

FIGUREN DER URSZENE

MARKUS KLAMMER

FIGUREN DER URSZENE

MATERIAL UND DARSTELLUNG
IN DER PSYCHOANALYSE FREUDS

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD HEINRICH

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
Die Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-706-9

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien.

FWF Der Wissenschaftsfonds.

Gedruckt mit Förderung der Universität Wien,
Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft.



universität
wien

Lektorat: Gudrun Altfeld
Cover: Markus Wörgötter

© Verlag Turia + Kant, Wien 2013

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14
info@turia.at | www.turia.at

INHALT

MATERIALIEN	ix
EINLEITUNG	41
1. DER TRAUM UND DIE URSZENE. ZUR GRAPHISCHEN REPRÄSENTATION DER PSYCHOANALYSE	81
1.1 <i>Einführung in eine Archivmaschine</i>	81
1.2 <i>Das Material der Psychoanalyse</i>	92
1.3 <i>Die Doppelseite 604/605</i>	99
1.4 <i>Bild/Text-Relationen: Kittler, Rancière, Foucault</i>	102
1.5 <i>Texte des Traums</i>	106
1.6 <i>Die Traumzeichnung als »Supplement« der Urszene</i>	108
1.7 <i>Autochthonie, Heterochthonie, Allochthonie</i>	118
1.8 <i>Auto-Graphie. Das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	120
2. SATZ-SPIELE. FREUD GEGEN ABRAHAM UND TOROK	129
2.1 <i>Satz-Spiele Freuds</i>	129
2.2 <i>Wort-Spiele. Das Verbarium Nicolas Abrahams und Maria Toroks</i>	134
2.3 <i>»fig 1.« – Grund und Signatur der Psychoanalyse</i>	139
3. DAS DARSTELLUNGSSYSTEM DER PSYCHOANALYSE	143
3.1 <i>Die »Wirklichkeit in ihm«. Das Problem des »Realwerts« psychoanalytischer Rekonstruktionen</i>	143
3.2 <i>Solide Metaphern im wörtlichen und im übertragenen Sinn</i>	153
3.3 <i>Der Begriff der »Beobachtung« bei Freud und Ludwik Fleck</i>	165
3.4 <i>Die Psychoanalyse zwischen empirischer Beobachtung und philosophischer Spekulation</i>	172
3.5 <i>»Profondeur«, »fond«, »sol«. Foucaults »Zeitalter der Geschichte«</i>	178
3.6 <i>Apologetischer und pragmatischer Strang der Psychoanalyse</i>	185

4. GLAUBEN AN DIE PSYCHOANALYSE	193
4.1 <i>Glauben, ohne zu sehen. Freud nach Charcot</i>	193
4.2 <i>Die inverse Rhetorik des Traums</i>	200
4.3 <i>Die vierfache Inkommensurabilität von Traumtext und Traumzeichnung</i>	209
4.4 <i>»In möglicher Anlehnung«. Ökonomien der Darstellung in Freuds Fallstudien</i>	216
4.5 <i>Darstellungstypen des Materials</i>	223
4.6 <i>Glauben durch Gründe und Glauben durch die Evidenz der Mittel. Freud mit de Certeau</i>	232
5. IMPRESSIONEN DER URSZENE. DRUCKGRAPHISCHE NACHTRÄGLICHKEIT	243
5.1 <i>Die einführende Fußnote. Freuds Kritik an Adler und Jung</i> . .	243
5.2 <i>Die beiden Einschübe von 1916/17. Urszene gegen Urphantasien</i>	246
5.3 <i>Radikale Empirie und allgemeine Prinzipien</i>	251
5.4 <i>Festhalten des Entwerteten. Die Zeitlosigkeit der Psychoanalyse</i>	254
5.5 <i>Nachträgliche Einschübe in das Manuskript der Wolfsmann-Studie</i>	259
6. ERSCHLIESSUNGSFORMEN DES REALEN	263
6.1 <i>»Historische Wahrheit« zwischen Phylogenese und Ontogenese</i>	263
6.2 <i>»Automaton« und »Tyche« bei Aristoteles, Freud und Lacan</i>	267
6.3 <i>Die Kopplung von »psychischer Realität« und »materieller Realität«</i>	273
6.4 <i>Das Postulat des totalen Bewahrungsvermögens des Unbewussten</i>	278
6.5 <i>Das Kohärenzkriterium analytischer Konstruktion</i>	282
6.6 <i>Funktionen des »Zeigens«. Wittgensteins Kritik des Kohärenzkriteriums</i>	286
6.7 <i>Die Zweizeitigkeit des Eindrucks</i>	299

7. DIE »REALITÄTSZEICHEN« DER URSZENE	309
7.1 <i>Worauf verweisen Phantasien?</i>	309
7.2 <i>Über den Umgang mit »Deckerinnerungen«. Argumente für ihre Echtheit – Argumente für ihre Falschheit</i>	316
7.3 <i>Indirekte Bestätigungen für die Echtheit der Urszene</i>	326
7.4 <i>Zahlenspiele und Stellungskämpfe. Das Kohärenzkriterium in der Fallstudie über den Wolfsmann</i>	335
8. MARKEN DER ECHTHEIT. VON NAMEN UND SIGNATUREN	343
8.1 <i>Austausch von Signaturen. Der Bestätigungsbrief Pankejeffs</i>	343
8.2 <i>Im Namen der Psychoanalyse</i>	355
9. CODA	
DIE ZEIT DES PALINDROMS. GUY DEBORDS LETZTER FILM ALS REFLEXIONSFIGUR DER PSYCHOANALYSE	359
9.1 <i>Die Struktur des Titelpalindroms</i>	363
9.2 <i>Zur Zeitlichkeit der kinematographischen Situation</i>	368
9.3 <i>Totalität filmischen Gedächtnisses. IN GIRUM als »Debord«</i>	372
9.4 <i>Palindromische Gemeinschaft</i>	376
9.5 <i>Theorie frisst Revolution. Debord und die Situationistische Internationale</i>	380
9.6 <i>Ästhetisches Genießen als Ende der Revolution</i>	384
9.7 <i>Politik der Paranoia</i>	387
9.8 <i>Bild und Stimme Debords. Die Unauslöschlichkeit der Zeit</i>	394
9.9 <i>Freud – Debord</i>	399
<i>Abbildungsnachweis</i>	411
<i>Bibliographie</i>	413

In seinen 1971 in englischer Sprache erschienenen Erinnerungen an Sigmund Freud berichtet Sergej Pankejeff, der über 50 Jahre zuvor zum Gegenstand von Freuds berühmtester Fallstudie geworden und als »Wolfsmann« in die Geschichte der Psychoanalyse eingegangen war, von der Vorliebe des behandelnden Arztes für Kriminalromane:

»Einmal kamen wir auch auf Conan Doyle und auf die von ihm geschaffene Figur des Sherlock Holmes zu sprechen. Ich dachte, daß Freud diese Art leichter Lektüre überhaupt ablehne, und war daher überrascht, daß dies keineswegs der Fall war und daß Freud auch diesen Schriftsteller recht aufmerksam gelesen hatte. Da ja auch in der Psychoanalyse die Rekonstruktion einer Kindheitsgeschichte ›Indizienbeweise‹ heranziehen muß, interessierte sich Freud offenbar auch für diese Art Literatur.«¹

Pankejeff spricht aus Erfahrung. Die Kindheitsgeschichte, die Freud 1918 unter dem Titel *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* minutiös rekonstruiert, ist seine eigene. Schon im zarten Alter von vier Jahren hatte der kleine Sergej nach einem Traum von fünf, sechs oder sieben weißen Wölfen auf einem kahlen Baum eine veritable Zwangsneurose entwickelt. Jener Traum steht im Zentrum der Fallstudie und bildet den Kern der Überlegungen Freuds. Die Behandlung Pankejeffs und die Publikation der Studie fallen in die Zeit nach den Sezessionen von Alfred Adler und Carl Gustav Jung Anfang der 1910er Jahre, welche die Psychoanalyse in eine tiefe institutionelle Krise gestürzt und ihre methodischen Fundamente erschüttert hatten. Wie Freud selbst in einer einleitenden Fußnote andeutet, kommt der Fallstudie eine entscheidende Funktion im Kampf um die Psychoanalyse zu. Sie dient der Widerlegung der Gegner und dem Nachweis der beiden Grundannahmen der ursprünglichen, freudschen Psychoanalyse am klinischen Material selbst. Erstens: Jede Neurose beruht auf Faktoren, die sich in der frühen Kindheit des Individuums geltend gemacht haben. Und zweitens: Diese Faktoren sind sexueller Natur.

¹ Wolfsmann: »Meine Erinnerungen an Sigmund Freud«, in: Muriel Gardiner (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud*, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud, Frankfurt am Main 1972, S. 169–189, hier: S. 182.

Der Traum von den Wölfen, den der kleine Sergej in der Nacht vor seinem vierten Geburtstag träumt, aktualisiert Freud zufolge ein traumatisches Geschehen, das dem Knaben im Alter von eineinhalb Jahren widerfahren sein muss. Dieses Geschehen ist ausschließlich über den Traum zugänglich und kann nur von diesem ausgehend rekonstruiert werden. Freud nennt es »Urszene«. Typischerweise wird eine Urszene »in unwahrscheinlich früher Kindheit erlebt«² und besteht in einer Beobachtung des elterlichen Koitus; so auch im Fall des Wolfsmanns.

In minutiöser Kleinarbeit rekonstruiert Freud aus den Versatzstücken des Traums von den Wölfen die zugrunde liegende Urszene: Die bewegungslos auf das träumende Subjekt starrenden weißen Wölfe sind die Eltern, die sich in weißer Leibwäsche einem nachmittäglichen Liebesspiel hingeben. Die Starre und Bewegungslosigkeit der Wölfe erweist sich als die inverse Maskierung koitalen Aufruhrs, ihre Vielzahl überdeckt die eheliche Zwei. Die Zahl der Wölfe, so wie sie auf einer Zeichnung des Patienten erscheint, die sich auf Seite 605 der Erstpublikation der Fallstudie findet, – es sind fünf – gibt die genaue Stunde des ehelichen Beischlafs an: Es war fünf Uhr nachmittags (*Abb. 1*). Und eigentlich war es Sergej selbst, der in der Urszene gestarrt und geschaut hat, und es waren nicht die Wölfe.

Die Urszene entfaltet ihre pathogene Wirksamkeit immer erst nachträglich. Während der Koitusbeobachtung identifizierte sich der Knabe – eineinhalb Jahre alt und an der Schwelle zur analen Phase – nach freudscher Lehre mit der Mutter und machte seiner Erregung durch eine Stuhlentleerung Luft. Mit vier Jahren tritt er in die phallische Phase ein. Die Identifizierung mit der Mutter und der korrespondierende Wunsch, vom Vater penetriert zu werden, der sich im Traum von den Wölfen regressiv als Angst ausdrückt, gefressen zu werden, kollidiert *jetzt* mit der narzisstischen Angst um das eigene Glied. Er muss verdrängt werden, und so wird er pathogen.

Doch nicht die Richtigkeit oder Falschheit der Neurosenätiologie Freuds steht im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, ebenso wenig wie eine inhaltliche Überprüfung seiner Argumente. Angestrebt wird vielmehr eine systematische Untersuchung der argumentativen und der nichtargu-

² Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, Leipzig/Wien 1918, S. 578–717, hier: S. 695, Fußnote *) (SA 8, S. 215); hier und im Folgenden verweist der Klammerausdruck auf die entsprechende Stelle in der Studienausgabe: Sigmund Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 8: Zwei Kinderneurosen*, Frankfurt am Main 2000, S. 125–232, hier: S. 215.

mentativen Strategien, deren Freud sich in der Fallstudie über den Wolfsmann bedient, um die Realität der Urszene zu erweisen. Wie alle wesentlichen Gegenstände der Psychoanalyse – das »Unbewusste«, die »Triebe«, die psychischen Instanzen »Es«, »Ich« und »Über-Ich« – ist die Urszene radikal unbeobachtbar. Sie kann nur aus ihren Wirkungen erschlossen werden. Dennoch ist ihr Wirklich-stattgefunden-Haben unabdingbar, um – wie im Falle des Wolfsmanns – eine aktuelle Konfiguration neurotischer Symptome, so wie sie sich den Augen und Ohren des Analytikers darbietet, zu erklären. Der unsichere epistemische Status der Urszene ist es also, der im Folgenden analysiert werden soll. Es *muss* sie gegeben haben, um bestimmte in der analytischen Situation direkt beobachtbare neurotische Symptome zu erklären. Andererseits *kann* sie selbst nicht direkt beobachtet werden. Sie muss vorausgesetzt, angenommen, unterstellt werden. Das Realste – das traumatische Ereignis der Urszene, das die Neurose überhaupt erst in Gang setzt und auslöst – ist in methodischer Hinsicht nichts anderes als eine notwendige Voraussetzung. Wie zu zeigen sein wird, oszilliert die »Urszene« Freuds unentscheidbar zwischen realem Ereignis, phylogenetisch vorstrukturierter Phantasie und Konstruktion des Therapeuten. Pankejeff weiß, wovon er spricht, wenn er die Unumgänglichkeit von »Indizienbeweisen« betont: Zu keiner Zeit der Analyse bei Freud hatte er sich an die Urszene tatsächlich erinnert.

Was aber ist unter »Beobachtbarkeit« zu verstehen? Es erscheint zweckmäßig, eine weitere und eine engere Bedeutung des Ausdrucks zu unterscheiden, die gleichwohl aufeinander bezogen sind: Im weiteren Sinne meint »Beobachtbarkeit« die Wahrnehmbarkeit eines Phänomens mittels der Sinnesorgane des menschlichen Körpers. Darin ist impliziert, dass ein Phänomen zumindest der Möglichkeit nach von verschiedenen Betrachtern wahrgenommen und von diesen auf die gleiche Weise beschrieben werden kann. Im engeren Sinne bezeichnet »Beobachtbarkeit« die Möglichkeit, ein Phänomen, das nicht notwendigerweise der menschlichen Sinneswahrnehmung zugänglich sein muss, durch ein bestimmtes technisches Instrumentarium oder gemäß vorher festgelegten Beobachtungsregeln auf standardisierte, nachvollziehbare und wiederholbare Weise aufzuzeichnen oder zu »protokollieren«. Die Beobachtbarkeit im engeren Sinne stellt die formalisierte, »wissenschaftliche« Variante der Beobachtbarkeit im weiteren Sinne dar, die auf einem alltäglichen Verständnis des Vorgangs der Beobachtung fußt. Beiden Auffassungen ist gemein, dass sie den Beobachtungsvorgang als ein intersubjektives oder potenziell intersubjektives Geschehen entwerfen, das bei allen Beobachtungsinstanzen

zu vergleichbaren Ergebnissen führt. Die wissenschaftliche Beobachtung jedoch sucht die Bedingungen, unter denen diese Ergebnisse erzielt werden, möglichst erschöpfend zu definieren, und sie nimmt keine Rücksicht auf die sinnlich-instrumentelle Ausstattung des menschlichen Körpers.³ Wo nicht anders vermerkt, ist im Folgenden stets die engere, formalisierte, wissenschaftliche Dimension der Beobachtung angesprochen. Die Termini »Beobachtung« und »direkte Beobachtung« werden mehr oder weniger synonym gebraucht. Das Beiwort zeigt keine spezifische Differenz zwischen der wissenschaftlichen und der alltäglichen Version von Beobachtung an, sondern dient dazu, den Kontrast zwischen beobachtbaren Phänomenen und prinzipiell unbeobachtbaren Gegenständen zu schärfen.

Es sind nun wissenschaftliche Gegenstände denkbar, die jeglicher Beobachtung entzogen sind, auf deren Vorhandensein jedoch aufgrund einer Reihe von tatsächlich durchgeführten Beobachtungen geschlossen werden kann. Solche Gegenstände stellen für die Psychoanalyse das Unbewusste und die Urszene dar: »Auch der Analytiker lehnt es ab zu sagen, was das Unbewußte ist, aber er kann auf das Erscheinungsgebiet hinweisen, dessen Beobachtung ihm die Annahme des Unbewußten aufgedrängt hat.«⁴ Die Schwierigkeit liegt in dem Status, den man diesen Gegenständen zuerkennt: Soll man sagen, sie *existierten* auf dieselbe Weise, wie beobachtbare Phänomene existieren, oder soll man sagen, es sei unumgänglich, ihre Existenz anzunehmen, um bestimmte beobachtbare Phänomene zu *erklären*? Im Verlauf der vorliegenden Untersuchung wird deutlich werden, dass dieser Zwiespalt die gesamte Psychoanalyse Freuds durchzieht. Bezeichnet man den Bereich prinzipieller Beobachtbarkeit einer wissenschaftlichen Disziplin als deren »Empirie« und die Summe aller beobachtbaren Gegenstände als deren »Material«, dann stellt sich die Frage, ob Urszene, unbewusste Vorstellungen oder Triebe in demselben Sinne als »empirisches Material« der Psychoanalyse gelten können wie die Erscheinungsformen der neurotischen Symptome.

³ Der wohl radikalste Vorschlag zur Standardisierung und Formalisierung wissenschaftlicher Beobachtung in einer an die Sprache der Physik angelehnten »Protokollsprache« stammt von Rudolf Carnap. Vgl. Rudolf Carnap: »Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft«, in: *Erkenntnis* 2, 1931, S.432–465; zur Debatte über den Status von Protokollsätzen innerhalb des Wiener Kreises siehe Otto Neurath: »Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.204–214; siehe auch Rudolf Carnap: »Über Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3, 1932/33, S.215–228.

⁴ Sigmund Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: ders.: »*Selbstdarstellung*«. *Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2008, S.223–233, hier: S.228.

Ausgehend von den Bemerkungen Pankejeffs hat der Historiker Carlo Ginzburg den Begriff des »Indizienparadigmas« geprägt.⁵ Der Terminus benennt rekonstruktive Techniken und Methoden, eines verschütteten, nicht direkt beobachtbaren Ereignisses Herr zu werden, die ebenso alt sind wie die Gattung »Homo sapiens« selbst, jedoch in den Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts rund um Medizin, Paläontologie und Kriminalistik eine neue Ausprägung erfahren haben.⁶ Das Unbeobachtbare, bloß zu Erschließende hat von jeher die Domäne der Psychoanalyse als Kur und als Wissenschaft gebildet. Dass das Unbewusste nur in seinen Wirkungen zugänglich wird, stellt einen ihrer zentralen Lehrsätze dar. Freud selbst verortet die Psychoanalyse in einer mittleren Position zwischen Medizin und Philosophie – ein Befund, den er im Rahmen einer Deutung der anhaltenden gesellschaftlichen Widerstände gegen die Psychoanalyse erhebt:

»So erwachsen der Psychoanalyse aus ihrer Mittelstellung zwischen Medizin und Philosophie nur Nachteile. Der Mediziner hält sie für ein spekulatives System und will nicht glauben, daß sie wie jede andere Naturwissenschaft auf geduldiger und mühevoller Bearbeitung von Tatsachen der Wahrnehmungswelt beruht; der Philosoph, der sie an dem Maßstab seiner eigenen kunstvoll aufgebauten Systembildungen mißt, findet, daß sie von unmöglichen Voraussetzungen ausgeht, und wirft ihr vor, daß ihre – erst in Entwicklung befindlichen – obersten Begriffe der Klarheit und Präzision entbehren.«⁷

Die ideologischen Nachteile, die Freud so wortreich beklagt, haben eine positive epistemologische Kehrseite. Sowohl Medizin als auch Philosophie haben es in einem jeweils spezifischen Sinne mit Beobachtung zu tun.⁸ Die Psychoanalyse als mittleres Element lehnt sich an beide Dis-

⁵ Vgl. Carlo Ginzburg: »Spurensicherung«, in: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 2002, S. 7–57.

⁶ Siehe dazu auch die Diskussion der blumenbergschen Metaphorologie in Kapitel 3.2.

⁷ Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 228. Eine treffende Charakterisierung dieser »Mittelstellung« findet sich bei Jean Starobinski: Er beschreibt sie als doppelte Gefahr für die Psychoanalyse, entweder in einen »rationalistischen Objektivismus« zu verfallen oder »der bilderreichen Rhetorik zu erliegen und sich in Spekulation zu verwandeln, die bequem in dem gefälligen Netz der Metaphern ihren Weg verfolgt.« Vgl. Jean Starobinski: *Psychoanalyse und Literatur*, Frankfurt am Main 1973, S. 102.

⁸ Vgl. Freud: »Die Widerstände gegen die Psychoanalyse«, in: »*Selbstdarstellung*«, a.a.O., S. 226–228. Zur Psychoanalyse als Beobachtungswissenschaft siehe Kapitel 3.3 und Kapitel 3.4.

ziplinen an und partizipiert an deren unterschiedlichen Konzepten von »Beobachtung«. Die Medizin wirkt mithilfe von wissenschaftlicher Beobachtung in Klinik und Labor.⁹ Die philosophische Spekulation hingegen erschafft die von ihr »beobachteten« Gegenstände durch methodische Begriffsbildung allererst selbst. Das sinnlich oder instrumentell Registrierende der Beobachtung tritt hier nur im metaphorischen Sinne auf. Im Zusammenhang der klassischen Metaphysik ist das Verständnis von »Spekulation« als »Beobachtung« unmittelbar mit der Annahme verbunden, die konstitutiven Eigenschaften eines Gegenstandes könnten durch eine Art »Wesensschau« erkannt werden, die zwar nach dem Muster sinnlich-visueller Wahrnehmung gedacht wird, jedoch gerade auf nicht-sinnliche, nur dem Denken fassbare Bestimmungen zielt. Ernst Tugendhat hat die metaphorische Beziehung von intellektueller Schau und visueller Wahrnehmung wie folgt entfaltet:

»Der Ausgangspunkt der Metapher ist die Vorstellung im Sinn eines anschaulichen bzw. phantasiemäßigen (optischen) Bildes bzw. Bildbewußtseins. Indem das als Grundmodell für die bewußtseinsmäßige Beziehung überhaupt aufgefaßt wurde, wurde die Beziehung auf Gegenstände wie ein Vorsichhaben eines optischen Bildes aufgefaßt, nur daß dieses jetzt eben nicht mehr als sinnliche Anschauung verstanden werden sollte [...].«¹⁰

Es ist aber nicht der idealistische Aspekt metaphysischer Spekulation, den Freud als vorbildlich für die Psychoanalyse erachtet, sondern die mit diesem verbundene negative Voraussetzung, dass die Ursachen der Erscheinungen nicht auf derselben Ebene zu suchen sind wie die Erscheinungen selbst; dass jene Ursachen einer direkten Beobachtung radikal unzugänglich sind und nur durch geeignete methodische Schachzüge mittelbar erschlossen werden können. Ausgangsmaterial der psychoanalytischen Therapie sind die neurotischen Symptome, Traumberichte und freien Assoziationen des Patienten, wie sie in der analytischen Situation mündlich geäußert werden. Das mündliche Ausgangsmaterial analytischer Interpretationsarbeit ist dem Forscher mehr oder weniger frei zugänglich. Es kann protokolliert und in Fallstudien publiziert werden. Es verweist

⁹ Zur Bedeutung von »Beobachtung« und »Anschauung« in der medizinischen Forschung des späten 19. Jahrhunderts und in deren akademischer Vermittlung siehe Henning Schmidgen: »Pictures, Preparations, and Living Processes. The Production of Immediate Visual Perception (Anschauung) in Late-19th-Century Physiology«, in: *Journal of the History of Biology* 37/3, Oktober 2004, S. 477–513.

¹⁰ Ernst Tugendhat: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main 2005, S. 350.

jedoch auf ein weiteres, tiefer liegendes Material – verdrängte Triebregungen und traumatische Ereignisse –, das radikal unbewusst und der direkten Beobachtung in der analytischen Situation unzugänglich ist. Dieses Material konstituiert das eigentliche Forschungsfeld der freudschen Psychoanalyse.

Michel Foucault beschreibt in *Die Ordnung der Dinge* das Hereinbrechen der materiellen Dichte der Welt über die zeitlosen, rein sprachlichen Ordnungen der Metaphysik. Das um 1800 beginnende »Zeitalter der Geschichte« zeichnet sich Foucault zufolge durch die Unhintergebarkeit der empirischen und das heißt der *historischen* Geschehnisse der Welt, im Großen wie im Kleinen, aus.¹¹ Um zu wissen, muss man Erfahrungen gemacht haben – Erfahrungen, die jeweils einem bestimmten Bezirk der materiellen Welt zugehören, dessen Eigentümlichkeiten und Spielregeln folgend. Zugleich mit der Entdeckung des Empirischen aber, so Foucault, entsteht auch die Vorstellung des Transzendentalen, seines apriorischen Zwillings,¹² das Immanuel Kant als Feld von Ermöglichungsbedingungen begreift, die jeder konkreten Erfahrung vorausgehen und die er mit dem systematischen Aufbau der Erkenntnisvermögen des Subjekts identifiziert. Damit Erfahrungen überhaupt gemacht werden können, muss Zeit vergehen, sowohl die »innere« Zeit der Synthesen, Vergleichen und Verknüpfungen von Eindrücken der empirischen Welt zu einer zusammenhängenden Struktur gemäß den Erkenntnisbedingungen des Subjekts als auch die »äußere« Zeit der nicht von vornherein ableitbaren, unvorhersehbaren, »zufälligen« Geschehnisse eben dieser Welt.

Mit der kantischen Revolution wird das, was einmal »Metaphysik« geheißen hatte, eines einheitlichen Territoriums beraubt. Es zeigt sich gespalten in den transzendentalen Bereich der Erkenntnisvermögen einerseits und einen empirischen Bereich andererseits, dessen Gegenstände zwar gemäß den Leistungen eines transzendentalen Subjekts kategorial geordnet erscheinen, dessen spezifische Gesetze und konkrete Ordnungen aber »zufällig« und unvorhersehbar sind. Wie Kant in der Einleitung zur *Kritik der Urteilskraft* bemerkt, geben die transzendentalen Gesetze lediglich den Rahmen für die konkrete Ausgestaltung der empirischen Welt vor. Die Natur als die Gesamtheit aller Erscheinungen, insofern sie unter

¹¹ Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006, S.269–366. Zur Stellung der Psychoanalyse im »Zeitalter der Geschichte« siehe Kapitel 3.5.

¹² Vgl. ebd., S.377–412.

Gesetzen des Verstandes stehen,¹³ ist innerhalb dieser Grenzen unendlich mannigfaltig. »Also müssen wir in der Natur, in Ansehung ihrer bloß empirischen Gesetze, eine Möglichkeit unendlich mannigfaltiger empirischer Gesetze denken, die für unsere Einsicht dennoch zufällig sind (a priori nicht erkannt werden können) [...].«¹⁴ Die apriorischen Verstandesgesetze sind zu einer unüberschaubaren Vielfalt von empirischen Gesetzen spezifiziert, die dasjenige ausmachen, was Freud die »materielle Realität« nennt.¹⁵

Derjenige Teil der empirischen Welt, den die Psychoanalyse bearbeitet, ist der Bereich der neurotischen Erkrankungen und ihrer Symptome. Die Psychoanalyse liest die Symptome als die sichtbaren Wirkungen eines verschütteten Ereignisses oder eines verdrängten Wunsches aus der frühen Kindheit, die unauslöschliche Spuren im Unbewussten des Patienten hinterlassen haben. Die Verbindung der Symptome mit ihren unbewussten Ursachen wird nach dem Muster physikalisch-mechanischer Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gedacht. Im Verständnis Freuds fügt der Therapeut die freien Assoziationen des Patienten zu Vorstellungsketten, die Stück für Stück auf den verdrängten Gehalt zurückführen und so den Weg der Verursachung der Symptome rückläufig nachvollziehen. Die Prozesse der Symptombildung sind jedoch gerade nicht materieller, physikalischer, sondern psychischer Natur. Freud überträgt demnach bestimmte Eigenschaften der beobachtbaren physikalischen Welt auf den Bereich des Unbewussten, um die Genese neurotischer Erkrankungen zu erklären. Mit welchem Recht er das tut, lässt sich schwer feststellen, denn der Bereich des Unbewussten ist nicht in derselben Weise zugänglich wie selbst das kleinste subatomare Geschehen, das mithilfe standardisierter Instrumente aufgezeichnet und mit mathematischen Modellen beschrieben werden kann. Da sich das Unbewusste nur in seinen Wirkungen äußert und nur mittelbar in der mündlichen Rede, dem körperlichen Symptom, der Fehlhandlung beobachtbar wird, ist jeder Diskurs, der dem

¹³ Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Raymund Schmidt, Hamburg 1990, S. 183–186 (B 163–165).

¹⁴ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Heiner F. Klemme, Hamburg 2009, S. 26 (B XXXV). Hier und im Folgenden verweist der Klammerausdruck auf die Originalpaginierung der zweiten, verbesserten Auflage der *Kritik der Urteilskraft*, welche im Oktober/November 1792 (offizielles Druckjahr 1793) erschien und auf welche die von Heiner F. Klemme herausgegebene Ausgabe des Meiner-Verlags mit »B [Seitenzahl]« Bezug nimmt.

¹⁵ Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, Frankfurt am Main 2000, S. 33–445, hier: S. 359.

Unbewussten eine bestimmte Struktur zuschreibt, lediglich im übertragenen, metaphorischen Sinn zu verstehen.

Im freudschen Œuvre finden sich zwei Argumente, um die Verwendung eines quasi-physikalischen Kausalitätsmodells zu rechtfertigen – ein therapeutisches und ein epistemologisches: A. Das nachhaltige Verschwinden der Symptome zeigt an, dass die Ursachen der Erkrankung korrekt rekonstruiert worden sind. B. Wenn die rekonstruierten Ursachen hinreichend sind, die Genese der Symptome in ihrer konkreten Form auf kohärente Weise und vollständig zu *erklären*, dann ist davon auszugehen, dass diese auch *wirklich* auf die nämliche Weise entstanden sind. Im Laufe der Entwicklung der freudschen Psychoanalyse ist nicht zuletzt aufgrund wechselnder therapeutischer Erfolge ein charakteristisches Zurücktreten der therapeutischen zugunsten der epistemologischen Argumentationslinie festzustellen. Letztere vollzieht – in der Terminologie Donald Davidsons – eine Gleichsetzung der »reasons« oder Erklärungsgründe mit den »causes« oder wirklichen Ursachen der Symptome.¹⁶ Die Identifikation der Erklärungsgründe mit den Realursachen aber ist im konkreten Falle nicht verifizierbar, sie hat den Charakter eines Postulats. Die unbewussten Ursachen der Symptome können nicht beobachtet, über ihre Beschaffenheit kann nur spekuliert werden. Schon die Voraussetzung, dass es eine Ursache nach physikalischem Muster gegeben haben muss, ist streng genommen Spekulation.

Wie die nachkantische Philosophie wird die Psychoanalyse Freuds umgetrieben von der Spannung zwischen dem, was sich zeigt, und dem, was vorausgesetzt werden muss. Die analytische Tätigkeit entspinnt sich zwischen der Oberflächenschicht der Symptome und ihren abwesenden Ursachen. Doch besitzen diese Ursachen keinen transzendenten Status im Sinne Kants; höchstens sind sie mit Foucault als »quasi-transzendental«¹⁷ zu bezeichnen: Einerseits strukturieren sie ein Feld von Erscheinungen, von dem sie radikal abwesend sind, eben das Feld der Symptome; andererseits behandelt die Psychoanalyse sie, als ob sie von gleicher Art wie die Symptome wären, Erscheinungen der materiellen Welt, so dass es nur eines geeigneten Verfahrens bedürfte, um die Symptome in ihre Ursachen zu übersetzen. Die Summe der detaillierten Annahmen über die Organisation des »Seeleninstruments«,¹⁸ die hinrei-

¹⁶ Vgl. Donald Davidson: »Paradoxes of Irrationality«, in: ders.: *Problems of Rationality*, Oxford 2004, S.169–187.

¹⁷ Siehe Kapitel 3.5.

¹⁸ Vgl. Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 2: *Die Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000, S.576.

chend sind, um Genese, Form und Therapierbarkeit der neurotischen Erkrankungen zu erklären, fasst Freud unter dem Namen »Metapsychologie« zusammen. Die Metapsychologie, auch wenn sie über die Aktualitätsschicht der Symptome hinausgeht und die Ursachen der Neurosen im prinzipiell nicht beobachtbaren Bereich des Unbewussten, der Triebe und der Vorzeit frühkindlicher Erlebnisse sucht, ist jedoch ebenso wenig Metaphysik, wie sie Transzendentalphilosophie ist. Es handelt sich vielmehr um eine spezifische Art wissenschaftlicher Spekulation, die sich an die empirischen Ergebnisse und methodischen Strukturen anderer Wissenschaften anlehnt, um Aussagen über ein Gebiet zu treffen, das nicht mit menschlichen Augen beobachtet und nicht mit Apparaten vermessen werden kann. Hermeneutische und phänomenologische Lesarten verkennen die konstitutive Spannung zwischen Empirie und Spekulation, welche die Psychoanalyse auszeichnet, wenn sie meinen, die Letztere vor einem »szientistischen Selbstmissverständnis« bewahren zu müssen.¹⁹

In der voranalytischen Studie *Zur Auffassung der Aphasien* von 1891 bedient sich Freud einer Vielzahl bereits publizierter experimenteller Befunde, um eine einheitliche Erklärung der unterschiedlichen Formen der Aphasie zu entwickeln, ohne selbst neuroanatomische Studien oder Verhaltensexperimente durchgeführt zu haben. Stattdessen entwickelt er ein topologisches Modell der Sprachzentren im Gehirn sowie ihrer Verbindungen untereinander und leitet den jeweiligen Erkrankungstyp aus einem je charakteristischen Muster von Unterbrechungen der Verbindungen ab. Gewiss lassen sich die Verbindungen als Nervenbahnen lesen und die Unterbrechungen als Läsionen; maßgeblich ist jedoch die Abstraktion, die Freud vornimmt, wenn er anstelle der organischen Materie ein topologisches Diagramm studiert und an diesem Diagramm die Lösung der Probleme abliest.

Auch der sogenannte *Entwurf einer Psychologie*, den er 1895 postalisch an Wilhelm Fließ schickt und der erst posthum veröffentlicht wird, speist sich aus den neurophysiologischen Erkenntnissen des späten 19. Jahrhunderts. Der *Entwurf* skizziert ein Modell der Psyche als reizableitenden und reizverarbeitenden Apparat, der nach der Art eines Reflexbogens gebaut ist. Seine funktionalen Grundeinheiten sind Neuronen; sein Ziel ist es, die durch äußere (Sinnesempfindungen) und innere

¹⁹ Zu einer Kritik an der »exegetischen Legende vom »szientistischen Selbstmissverständnis«, die sich in erster Linie gegen Jürgen Habermas und Paul Ricœur richtet, siehe Adolf Grünbaum: *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*, Stuttgart 1988, S. 12–122.

Reize (somatische Bedürfnisse wie Hunger und Durst) hervorgerufenen Erregungsquantitäten, die in den Neuronen entstehen und subjektiv als »unlustvolle Spannung«²⁰ empfunden werden, entweder durch motorische Aktion abzuleiten oder möglichst gut auf mehrere Neuronen zu verteilen. Durch die Postulierung verschiedener Arten von Neuronen, die sich durch die Fähigkeit unterscheiden, Erregungsquantitäten zu speichern, gelingt es Freud nicht nur, grundlegende psychische Funktionen wie Wahrnehmung und Gedächtnis zu beschreiben, sondern auch, ein basales Schema der Entstehung neurotischer Erkrankungen zu liefern.

Die Beschreibung von Aufbau und Funktion des »psychischen Apparats«, die Freud in der *Traumdeutung* gibt, lehnt sich eng an die Vorarbeiten des *Entwurfs* an, lässt jedoch die Neuronen als Basiseinheiten fallen. Auch hier ist eine Bewegung der Formalisierung und Abstraktion zu verzeichnen. Statt von »Neuronen« spricht Freud von »Elementen«, statt von »Systemen von Neuronen« ganz allgemein von »Systemen«. Schon der *Entwurf* hatte den zeitgenössisch als bekannt akzeptierten neurophysiologischen Vorgängen eine Vielzahl hypothetischer Qualitäten hinzugefügt und deutlich erkennen lassen, dass der Verfasser weniger an der experimentellen Nachprüfbarkeit seiner Annahmen interessiert war als an den Erklärungsleistungen, die sich mit ihrer Hilfe erzielen ließen.

Die *Traumdeutung* radikalisiert die Methode der Aphasie-Studie: Sie hebt das Modell des psychischen Apparats zur Gänze von seinen physiologischen Fundamenten ab und emanzipiert die psychoanalytische Theorieentwicklung vom zeitgenössisch aktuellen Stand der Neurophysiologie. Parallel dazu gibt Freud das Konzept einer hirnanatomischen Lokalisierbarkeit neurotischer Phänomene zugunsten einer funktional gefassten »psychischen Lokalität«²¹ auf – ein Schritt, der unter anderem durch die therapeutische Einsicht vorbereitet wurde, dass von sogenannten »hysterischen Lähmungen« betroffene Körperareale nicht entlang ihrer Innervationsbahnen abgegrenzt werden können und die Symptome sich gleichsam in Unkenntnis der Anatomie verhalten: »[L]’hystérie se comporte dans ses paralysies et autres manifestations comme si l’anatomie n’existait pas, ou comme si elle n’en avait nulle connaissance.«²² Freud

²⁰ Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 213–272, hier: S. 217.

²¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 512.

²² Sigmund Freud: »Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystériques«, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 37–55, hier: S. 51.

hatte vielmehr erkannt, dass die Lähmungsmuster bestimmte unbewusste Vorstellungen symbolisieren.

Zwar finden sich auch in späteren Arbeiten Verweise auf Medizin und Neurophysiologie, doch sind diese meist in einer Weise eingesetzt, dass sie die metapsychologischen Postulate der Psychoanalyse bestätigen oder ergänzen, keinesfalls aber grundlegend modifizieren. Wohl äußert Freud gelegentlich und vermehrt in seinen letzten Jahren die Hoffnung, die Annahmen der Psychoanalyse würden sich durch den Fortschritt der Neurologie irgendwann einmal experimentell bestätigen lassen, doch haben diese Aussagen regulativen Charakter und beschreiben keineswegs das freudsche Projekt in seinen konstitutiven Zügen. Die Entwicklung der Psychoanalyse ist vielmehr von einer Eigenlogik getrieben, die an gewissen Grundannahmen und ätiologischen Prämissen unbeirrbar festhält und allein das in der analytischen Situation gewonnene symptomale Material als empirische Grundlage zulässt. Wäre Freud an einem regelmäßigen Abgleich des psychoanalytischen Wissens mit den Erkenntnissen der benachbarten Disziplinen gelegen gewesen, die Psychoanalyse hätte eine ganz andere historische Gestalt angenommen als die, die wir heute kennen.

Angesichts dieser Argumente erscheinen Versuche, die Psychoanalyse für eine verdienstvolle, aber defiziente Vorläuferin der gegenwärtigen Neurowissenschaften auszugeben, doppelt verfehlt.²³ Derartige Bestrebungen verkennen einerseits, dass sich die spezifische methodische und epistemologische Organisation psychoanalytischen Wissens nur durch ihre Abhebung von Medizin und Neurophysiologie herausbilden konnte; andererseits vergeben sie das spekulative Potenzial, das dieser Abhebung innewohnt. Die Neurowissenschaften und ihre Historiographen muss das nicht kümmern – jene, die wie der Autor dieses Buches Philosophie und Psychoanalyse nicht einfach als einen Schrottplatz überkommener Argumente ansehen, umso mehr. Spätestens im Gefolge der kantischen Kritik haben sich die Philosophen gezwungen gesehen, das Feld des Übersinnlichen verloren zu geben und ihre Untersuchungen auf den Bereich der Erscheinungen zu konzentrieren, den Bereich der empirischen Welt mit seinem undurchdringlichen Sediment bereits abgelaufener und den Myriaden unvorhersehbarer, zukünftiger Prozesse. Diese Welt jedoch wird von einer Vielzahl spezialisierter Disziplinen erforscht, die über standardisierte Aufzeichnungsmethoden und mathematisch formalisierte Modelle

²³ Vgl. zuletzt etwa Lionel Naccache: *Le nouvel inconscient. Freud, le Christophe Colomb des neurosciences*, Paris 2009.

verfügen, wie sie die Philosophie selbst nicht besitzt. Sie bewegt sich zwar auf dem »Boden« der empirischen Welt, doch heimatlos und ohne eigenes »Gebiet«. ²⁴ Gleich der Psychoanalyse stellt sie ein problematisches Element an der Peripherie der empirischen Wissenschaften dar.

Wie ist philosophische Spekulation unter diesen Voraussetzungen denkbar? Um Aussagen über die methodische Verfasstheit der Psychoanalyse zu treffen, hatte sich Freud eines Vergleichs mit der philosophischen Spekulation bedient. Antworten auf die Frage nach der Möglichkeit philosophischer Spekulation nach dem Ende der Metaphysik können sich umgekehrt an der freudschen Psychoanalyse orientieren: Eine Anlehnung an die Methode, die Gegenstände oder die Befunde einer oder mehrerer empirischer Wissenschaften erscheint ebenso vorbildlich wie die systematische Abhebung der Spekulation von ihrer empirischen Basis. Freilich ist die philosophische Spekulation nicht der Aufgabe verpflichtet, neurotische Erkrankungen in ihrer Genese zu erklären und diese zu heilen. Auch ist sie an kein vorgegebenes Experimentierfeld gebunden, wie es die therapeutische Situation für die Psychoanalyse war. Nach welchen Regeln aber verfährt die philosophische Spekulation? Nach welchen Maßstäben kann man sie beurteilen? Auch wenn sich keine hinreichenden Kriterien angeben lassen, erscheinen drei Faktoren als unverzichtbar, die in der Praxis eng miteinander verwoben sind: erstens die Detailgenauigkeit und Folgerichtigkeit in der Darstellung und Formalisierung des Musters, von welchem sich die Spekulation abhebt; zweitens die Strenge und innere Konsistenz in der Weiterentwicklung der übernommenen Strukturen; schließlich eine gewisse Kopplung an die philosophische Tradition, sei es in Hinsicht auf die Problemstellung, die Methode oder die verwendeten Begriffe.

Die Frage, ob so entwickelte Aussagen die »Welt« auch richtig »abbilden«, erübrigt sich hingegen. Entscheidend ist die innere Differenziertheit der spekulativ gewonnenen Strukturen selbst. Sie bilden keine präexistente Welt ab, sie stellen vielmehr eine spezifische mögliche Artikulationsform der Welt dar, die sich von den Artikulationsformen der empirischen Wissenschaften unterscheidet. Doch selbst die Forschungsobjekte der Letzteren sind einer »Dialektik von Fakt und Artefakt« ²⁵ unterworfen. Wie Nelson Goodman gezeigt hat, beziehen sich auch die empi-

²⁴ Zur Metaphorik von »Boden (*territorium*)« und »Gebiet (*ditio*)« vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 12 (B XVI f.).

²⁵ Hans-Jörg Rheinberger: »Schnittstellen«, in: ders.: *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt am Main 2006, S. 313–335, hier: S. 319.

rischen Wissenschaften keineswegs auf ein unmittelbares Substrat der Wirklichkeit, auf ein reines Gegebenes. Ihre Instrumente und Methoden bringen die wissenschaftlichen »Tatsachen« in demselben Maße hervor, wie sie diese aufzeichnen und formalisieren. Ob ich einen Gegenstand als einen Tisch perzipiere oder als einen Schwarm von Molekülen beschreibe, hängt in erster Linie vom gewählten Bezugsrahmen ab, so Goodman:

»Daß die Instrumente, die zur Verfertigung der Tatsachen verwendet werden sollen, spezifiziert werden müssen, macht jede Identifikation des Physikalischen mit dem Realen und des Perzeptiven mit dem bloß Erscheinenden hinfällig. Das Perzeptive ist ebensowenig eine ziemlich verzerrte Version der physikalischen Tatsachen, wie das Physikalische eine höchst artifizielle Version der perzeptiven Tatsachen ist. Wenn wir nun zu sagen versucht sind, ›beides sind Versionen derselben Tatsachen‹, dann darf dies nicht so aufgefaßt werden, als wäre damit impliziert, es gebe unabhängige Tatsachen, von denen beides Versionen sind [...]. ›Tatsache‹ ist ebenso wie ›Bedeutung‹ ein synkategorematischer Ausdruck; denn schließlich sind Tatsachen oder ›Fakten‹ etwas Gemachtes.«²⁶

Wie aber lässt sich dann der Unterschied zwischen einer nachmetaphysischen Variante der Spekulation und den empirischen Wissenschaften bestimmen? Wir haben bereits festgestellt, dass die philosophische Spekulation nur im übertragenen Sinne »beobachtet«, dass sie keine Beobachtungen im Sinne einer wiederholbaren, instrumentellen und standardisierten Aufzeichnung von Phänomenen vornimmt. Kant hatte ihr den Bereich der übersinnlichen Gegenstände genommen, indem er alle mögliche – und also auch die philosophische – Erkenntnis auf »Gegenstände der Wahrnehmung«²⁷ und auf den »Boden der Erfahrung«²⁸ beschränkt hatte. Dieser Verlust im Bereich des Übersinnlichen ließ sich durch keine besondere Gegenstandskompetenz im Bereich der empirischen Welt kompensieren, im Gegenteil: Es existiert kein ursprüngliches Material nachmetaphysischer Spekulation. Im Vergleich mit den empirischen Wissenschaften ist die Spekulation fundamental verspätet: Sie muss mit Beobachtungen arbeiten, die sie den empirischen Wissenschaften entlehnt. Sie ist angewiesen auf fremde Empirien.

Warum, so könnte man fragen, muss sie diese Empirien ausgerechnet bei den Wissenschaften borgen? Affirmiert sie dadurch nicht gerade deren

²⁶ Nelson Goodman: *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt am Main 1990, S. 116.

²⁷ Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, a.a.O., S. 221 (B 207).

²⁸ Ebd., S. 25 (B XXVI).

hegemonialen Status bei der Festlegung des »Wirklichen« und verleugnet ihre eigene metaphysische Herkunft? Darauf ist zu antworten, dass sich die Spekulation auch an jede andere Artikulationsform des Empirischen, welche genügend Regelmäßigkeit aufweist, anlehnen könnte und tatsächlich anlehnt, etwa an den Bereich der Künste und der Kunstwerke. Wenn Alfred North Whiteheads *Prozess und Realität* das Paradigma einer Anlehnung an die empirischen Wissenschaften darstellt, dann verkörpern die beiden Kino-Bücher von Gilles Deleuze das Paradigma einer Anlehnung an die Künste.²⁹ Dennoch muss zugestanden werden, dass die wissenschaftliche Beobachtung aufgrund des hohen Grades an Formalisierung und Standardisierung, den sie heute erreicht hat, eine dominante Rolle bei der Bestimmung dessen spielt, was als »real« zu gelten hat. Umso dringlicher erscheint eine Anlehnung der Spekulation an die empirischen Wissenschaften: Denn die philosophische Spekulation richtet sich dialektisch gegen die Hypostasierung des Realen, nicht indem sie diese untergräbt, sondern indem sie ihr *bestimmte* Alternativen entgegensetzt. Zugleich erschafft sie Ordnungsmuster, die dazu einladen, sie metaphorisch zu gebrauchen, das heißt sie auf andere Bereiche der empirischen Welt zu übertragen als auf jene, von denen sie abgehoben wurden. »Metapher« meint in diesem Zusammenhang ebenso wenig eine dichterische Operation, wie »Spekulation« Beliebigkeit oder ungebundenes Schweifen der Gedanken bedeutet. Und wer vermöchte auszuschließen, dass jene Muster sich eines Tages als valide Beschreibungen der Welt, »so wie sie ist«, erweisen werden? Jede metaphorische Verwendung eines spekulativen Musters ist im Gegenteil ein Indiz dafür. Es verhält sich hier ebenso wie in der Anekdote, die Goodman über Picasso erzählt: »Auf die Klage hin, daß sein Porträt Gertrude Steins ihr nicht ähnlich sehe, soll Picasso geantwortet haben: ›Macht nichts; es wird.‹«³⁰

Die Mittelstellung der Psychoanalyse zwischen Medizin und Philosophie zeigt sich auch an der Art, wie Freud, zumal in den 1890er Jahren,

²⁹ Vgl. Alfred North Whitehead: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, Frankfurt am Main 1987; vgl. Gilles Deleuze: *Das Bewegungs-Bild. Kino 1*, Frankfurt am Main 1997; Gilles Deleuze: *Das Zeit-Bild. Kino 2*, Frankfurt am Main 1997.

³⁰ Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt am Main 1995, S. 42. Die Episode ist Gertrude Steins 1933 erschienenem, stark autobiographisch gefärbtem Buch *The Autobiography of Alice B. Toklas* entnommen. Siehe Gertrude Stein: »The Autobiography of Alice B. Toklas«, in: dies.: *Selected Writings of Gertrude Stein*, hg. von Carl Van Vechten, New York 1949, S. 3–208, hier: S. 11: »After a little while I murmured to Picasso that I liked his portrait of Gertrude Stein. Yes, he said, everybody says that she does not look like it but that does not make any difference, she will, he said.«

die Verursachung der Neurosen konzipiert. Der ätiologische Rückgang auf ein erstes traumatisches Ereignis, eine »Urszene«, wie es in der Fallstudie über den Wolfsmann heißt, welche die spätere Erkrankung hervorruft und in ihren Ausprägungen bestimmt, partizipiert ebenso sehr an der metaphysischen Vorstellung einer *ἀρχή*, eines übersinnlichen Anfangsgrundes der Dinge, der sie durchherrscht und sie in dem, was sie sind, bestimmt, wie er an der positivistischen Voraussetzung einer universellen, nach dem Vorbild der Mechanik aufzufassenden Kausalität partizipiert, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem Berliner Gelehrtenkreis um die Ärzte Hermann von Helmholtz, Emil Du Bois-Reymond und Ernst von Brücke, Freuds späterem Lehrer, gepflegt wurde.³¹ Entsprechend vieldeutig ist die Rede von der »Verursachung«, dem »Ursprung«, der »Herkunft« der Neurosen, die sich in Freuds Texten findet.

Im Folgenden soll eine Übersicht über die ätiologischen Strategien Freuds gegeben und eine Terminologie vorgeschlagen werden, die keinen systematischen Anspruch erhebt, sondern in heuristischer Absicht skizziert wird, um die Erörterungen der anschließenden Kapitel zu leiten. Die gewählten Termini finden in Freuds eigenem Sprachgebrauch nur zum Teil Deckung und können auch keine vollständige Deckung finden, da Freud die entsprechenden Bezeichnungen in keiner konsistenten Weise verwendet. Das heißt jedoch nicht, dass sich keine konsistenten Argumentationsstrukturen ausmachen lassen, die mit stabilen Namen belegt werden können.

Wenn wir die Bezeichnung eines »Ursprungs« der Neurosen in undifferenzierter, weiter Redeweise fassen, dann sind damit zwei unterschiedliche ätiologische Modelle gemeint, welche beide in der Wolfsmann-Studie eine zentrale Rolle spielen:

A. Das ontogenetische Modell einer »Veranlassung«³² der neurotischen Erkrankung, die sich im Rahmen der individuellen Lebensgeschichte des Analysanden, genauer gesagt der frühen Kindheit, zugetragen hat. Diese Veranlassung ist als traumatisches Ereignis gefasst, das die Symptome nach dem Muster einer physikalischen Ursache bewirkt. Über eine Kausalkette mehr oder weniger verdrängter Zwischenvorstellungen, die als direkte Wirkungen des Traumas gelten und in ihrer Gesamtheit erst im Laufe der analytischen Therapie zu Tage treten, determiniert

³¹ Vgl. Richard Wollheim: *Sigmund Freud*, München 1972, S. 19f.

³² Sigmund Freud und Josef Breuer: »Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung«, in: Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Werke aus den Jahren 1892–1899*, Frankfurt am Main 1999, S. 81–98, hier: S. 81.

dieses Ereignis die Symptome auch der Form nach. Es fungiert als erste Ursache, als eindeutig festzulegender Anfangspunkt einer Kette von Wirkungen, die bis in die Phänomensicht der Symptome reicht. Die sichtbaren Symptome und die latenten Zwischenvorstellungen bestimmt Freud in genealogischer Manier als »Abkömmlinge« des verdrängten traumatischen Ereignisses.³³ Dieses scheinbar so einfache Modell wird jedoch von einer nicht zu behebbenden Ambivalenz heimgesucht: Da das veranlassende Trauma niemals direkt beobachtet, sondern lediglich mittelbar rekonstruiert werden kann, besteht eine fundamentale Unsicherheit darüber, ob der solcherart gewonnene Anfangspunkt der neurotischen Erkrankung deren tatsächliche Ursache darstellt oder ob er nicht vielmehr nur als Anfangspunkt in einem kohärenten Erklärungsmodell fungiert. Der psychoanalytisch rekonstruierte Anfang der Neurose oszilliert zwischen »cause« und »reason«, zwischen quasi-physikalischer Realursache und bloßem Erklärungsgrund.

B. Das phylogenetische Modell eines »Ursprungs« der Neurosen in überindividuellen Phantasiestrukturen, die durch tatsächliche Erfahrungen der »Vorahren« geprägt und von Generation zu Generation weitervererbt wurden. Dieses Modell wird in zwei nachträglichen Einschüben in den Text der Wolfsmann-Studie entwickelt.³⁴ Frühkindlichen Ereignissen kommt hier nur noch die Funktion eines Auslösers zu, welcher gewisse eingeborene »Urphantasien«³⁵ – »Szenen von Beobachtung des elterlichen Sexualverkehrs, von Verführung in der Kindheit und von Kastrationsandrohung«³⁶ – aktiviert, die dann unabhängig vom auslösenden Ereignis mit einer bestimmten Regelmäßigkeit ablaufen. Es war nicht zuletzt die Unmöglichkeit, das traumatische Ereignis direkt zu beobachten und so das Ergebnis psychoanalytischer Rekonstruktionsarbeit einer Bestätigung zuzuführen, die Freud dazu veranlasste, nicht mehr nur nach kontingenten Ereignissen im Leben einzelner Individuen zu fahnden, sondern präformierte Phantasiestrukturen anzunehmen, die bald nach der Niederschrift der Wolfsmann-Studie im »Ödipuskomplex« aufgehen sollten. Das Problem der Verursachung der Neurosen durch ein zufälliges äußeres Ereignis wird durch das phylogenetische Modell aber lediglich in eine unvordenkliche Vorzeit verschoben.

³³ Vgl. Sigmund Freud: »Die Verdrängung«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 103–118, hier: S. 110.

³⁴ Siehe Kapitel 5.

³⁵ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 644 (SA 8, S. 177).

³⁶ Ebd., S. 688 (SA 8, S. 210).

»Wir sehen nur in der *Urgeschichte* der Neurose, daß das Kind zu diesem phylogenetischen Erleben greift, wo sein eigenes Erleben nicht ausreicht. Es füllt die Lücken der individuellen Wahrheit mit *prähistorischer* Wahrheit aus, setzt die Erfahrung der *Vorahren* an die Stelle der eigenen Erfahrung ein.«³⁷

Auch hier liegt letztlich die Vorstellung einer Kausalkette zugrunde, die vom initialen Ereignis über die Urphantasien bis zu den neurotischen Symptomen reicht. Wegen des schieren Ausmaßes der dazwischen liegenden Zeit schließt das phylogenetische Modell jedoch die Möglichkeit einer vollständigen Rekonstruktion der Kausalkette von vornherein aus. Es räumt vielmehr ein, dass der phylogenetische Initialpunkt de facto nicht rekonstruiert, sondern lediglich postuliert, vorausgesetzt werden kann. Als Ursprung einer Kausalkette, der sich nicht rekonstruieren lässt, hat er quasi-transzendenten Status. Nach einer gewissen Anzahl von rekonstruierbaren Gliedern verliert sich die Kausalkette in den Tiefen der Vergangenheit. Es ist nicht bloß der Initialpunkt der Kette, der sich der Rekonstruktion entzieht, sondern ein ganzer nicht zu überblickender Bereich, der als »Quellbereich« der Kette bezeichnet werden soll und der bei weitem ihren größten Teil ausmacht. An den Rändern des Quellbereichs der phylogenetischen Kausalkette gerät die Rekonstruktion ins Stocken und bricht schließlich ab.

Der ätiologische Typus einer Kausalkette mit einem Initialpunkt und einem Quellbereich, die wegen der Länge der Kette als nicht rekonstruierbar angesehen werden, soll »Ursprungstypus« genannt werden und das quasi-transzendente, nicht rekonstruierbare erste Element der Kette zusammen mit dem Quellbereich ihr »Ursprung« im engeren Sinne. Im Gegensatz dazu soll der Typus einer Kausalkette mit präzisiertem und als rekonstruierbar gedachtem Initialpunkt »Anfangstypus« heißen und der Initialpunkt selbst »Anfang« dieser Kette. Die Vorsilbe »Ur-« wie in »Urszene« oder »Urphantasie« kann demnach Verschiedenes bedeuten: den tatsächlichen Initialpunkt einer Kausalkette (»Anfang« als »cause«), den lediglich rekonstruierten Initialpunkt einer Kausalkette (»Anfang« als »reason«) oder den als nicht rekonstruierbar vorgestellten Initialpunkt einer Kausalkette einschließlich des zugehörigen nichtrekonstruierbaren Quellbereichs der Kette (»Ursprung«).³⁸ Wenngleich der Ursprungstypus

³⁷ Ebd. (Hervorh. M.K.).

³⁸ Die Termini »Anfang« und »Ursprung« sowie mögliche Unterscheidungskriterien sind in jüngerer Zeit wiederholt diskutiert worden, ohne dass sich ein stabiles Differenzierungsschema herausgebildet hätte. Emil Angehrn verweist auf die Schwierigkeiten,

anhand einer phylogenetischen Ätiologie der Neurosen und der Anfangstypus anhand einer ontogenetischen Ätiologie entwickelt wurde, sind die beiden nicht auf das jeweilige ätiologische Modell beschränkt. Sie können von ihren angestammten Bereichen abgehoben und zur Beschreibung und Formalisierung anderer Kausalrelationen eingesetzt werden.

Die Neurosenätiologie Freuds weist sowohl dem Anfangs- wie dem Ursprungstypus Ursachen zu, die nach dem Muster der Physik gefasst sind. Während der Initialpunkt des Ursprungstypus im Dunkel der Prähistorie verschwindet – der Terminus »Ursprung« meint eben den Entzug des Initialpunktes und des Quellbereichs der Kausalkette –, wird der Initialpunkt des Anfangstypus als rekonstruierbare erste Ursache entworfen. Zur Anzeige des materiellen Aspekts dieser Ursache als eines Ereignisses der empirischen Welt soll der Terminus »Grund« gebraucht werden. Die Auffassung eines Ereignisses als Grund einer Kausalkette impliziert zweierlei: A. Dass der Grund, wenn er auch nicht direkt beobachtbar sein mag, so doch einmal beobachtbar gewesen sein könnte. Und B. Dass die Wirkungen jenes Ereignisses in der Form materieller oder quasi-materieller Spuren, mögen sie noch so geringfügig sein, erhalten sind und dass sich das anfängliche Ereignis durch Rückverfolgung der Spuren auch wirklich rekonstruieren lässt.

Freud pflegte das Unbewusste mit einer archäologischen Ausgrabungsstätte zu vergleichen.³⁹ »Grund« wäre hier die tiefste, unterste Grabungsschicht, die das älteste Material enthält und auf der alle weiteren Schichten aufruhend. In der Metaphorik der Ausgrabungsstätte meint »Grund« aber auch die Gesamtheit aller Grabungsschichten, die unterste eingeschlossen, ein dichtes vertikales Sediment.⁴⁰ Überträgt man die Semantik des archäologischen Grundes auf die Ätiologie der Neuro-

die philosophischen Semantiken von »Anfang« und »Ursprung« in systematischer und historischer Hinsicht klar voneinander abzugrenzen. Hier soll denn auch keine erschöpfende begriffliche Klärung gegeben, sondern eine formale Definition vorgeschlagen werden. Vgl. Emil Angehrn: *Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik*, München 2007, S.13–56; siehe auch Emil Angehrn (Hg.): *Colloquium Rauricum, Bd. 10: Anfang und Ursprung. Die Frage nach dem Ersten in Philosophie und Kulturwissenschaft*, Berlin/New York 2007; Inka Mülder-Bach und Eckhard Schumacher (Hg.): *Am Anfang war ... Ursprungsfiguren und Anfangskonstruktionen der Moderne*, München 2008.

³⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S.393–406, hier: S.396–398.

⁴⁰ Zur Bestimmung des Grundes als eines historischen Sediments bei Foucault siehe Kapitel 3.5.

sen, ergibt sich eine Erweiterung der anfänglichen Definition: »Grund« bezeichnet dann sowohl den Initialpunkt einer Kausalkette, sofern dieser als Ereignis der materiellen Realität erachtet wird, als auch die Gesamtheit der Kettenglieder selbst, sofern diese als materielle Spuren verstanden werden.

Trotz der Abkehr von ausschließlich neuroanatomischen Modellen zur Erklärung der Entstehung von Neurosen und der Einführung topologischer, abstrakter, spekulativer Modelle, wie sie eben skizziert wurden, hat Freud sich Zeit seines Lebens einem medizinischen Beobachtungsethos verpflichtet gefühlt, das nicht nur von seinen Erfahrungen der Klinik, sondern auch von denen des medizinischen Labors geprägt war.⁴¹ Die Spannung zwischen der Notwendigkeit, direkt und nach standardisierbaren Regeln zu beobachten, und der Unmöglichkeit, beobachten zu können, hat in der freudschen Psychoanalyse zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts einen Reichtum an Schluss- und Erschließungsfiguren hervorgebracht, der seinesgleichen sucht.⁴² Diesen Reichtum dem Repertoire nachmetaphysischer Spekulation als eine Sammlung konkreter spekulativer Muster hinzuzufügen, ist ein elementares Anliegen dieses Buches.

Um die in der analytischen Situation direkt beobachtbaren Symptome mit ihren mutmaßlichen Ursprüngen zu verbinden, hat Freud neben den argumentativen Verfahren eine Reihe von Techniken entwickelt, die den Bereich der theoretischen Argumente um den Modus der Anschaulichkeit erweitern.⁴³ Anschaulichkeit ist hier nicht nur als Illustration oder sinnliches Vor-Augen-Stellen eines zuvor schon konstituierten Begrifflichen verstanden, als bloßes »Beispiel« im Sinne Kants,⁴⁴ sondern als das Erschließungsgeschehen eines auf andere Weise nicht zu etablierenden Zusammenhangs, dem eine technisch-praktische Dimension eignet, eine Dimension des Erprobens und des Umgangs mit Dingen, eine »experimentelle« Dimension. Will man dieser Ebene gerecht werden, ist es unabdingbar, die Erstveröffentlichung der Fallstudie über den Wolfsmann in der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge* von 1918 sowie das handschriftliche Manuskript in der Library of Congress in Washington heranzuziehen.⁴⁵ Die Wolfsmann-Studie ist eine der bestuntersuchten, meistkommentierten Arbeiten im Œuvre Freuds,

⁴¹ Siehe Kapitel 3.3, Kapitel 3.4 und Kapitel 4.1.

⁴² Siehe Kapitel 6. und Kapitel 7.

⁴³ Siehe Kapitel 3., Kapitel 4. und Kapitel 6.

⁴⁴ Vgl. Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S.253 (B 254).

⁴⁵ Siehe Kapitel 1., Kapitel 2. und Kapitel 5.

doch beide Originalquellen sind von der Forschung bis dato vernachlässigt worden. Sie werden hier zum ersten Mal systematisch und in extenso ausgewertet. Die vorliegende Arbeit knüpft damit an eine wissenschaftshistorische Traditionslinie an, die man als »materialistische« bezeichnen könnte: Diese Linie interessiert sich einerseits für die Einbettung der Psychoanalyse in konkrete medizinische, experimentelle und naturwissenschaftliche Praktiken; andererseits betrachtet sie die Schriftstücke und Dokumente, die Bücher und Akten, in denen das psychoanalytische Wissen niedergelegt ist, nicht als bloß äußerliche Träger des freudschen Wortes, sondern fasst sie in ihrer spezifischen Gestaltung als produktive epistemologische Instanzen.⁴⁶

Die leitende These dieses Buches ist in nuce diese: Die radikale Neuheit der Psychoanalyse als Wissenschaft und ätiologisches System, ihre Abkehr von der Lokalisierung psychischer Störungen in der Anatomie des Gehirns, die prinzipielle Unbeobachtbarkeit ihrer Gegenstände, die sich nur in ihren Wirkungen zeigen, die methodisch bedingte Hermetik der analytischen Situation, Freuds eigene Prägung als sezierender, mikroskopierender und zeichnender Neuroanatom in den medizinischen Laboren des ausgehenden 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt die Sezessionen von Adler und Jung – all diese Faktoren spielen in der Wolfsmann-Studie zusammen und bestimmen ihren Autor dazu, den Nachweis der Realität der Urszene nicht allein über ein Bündel komplexer Indizienbeweise zu führen, sondern »supplementäre« Methoden zu verwenden, die ihren Niederschlag im konkreten druckgraphischen Arrangement der Erstveröffentlichung finden.⁴⁷ Zu den argumentativen Schlussfiguren gesellen sich materielle, dinghafte Erschließungsfiguren. Auf der Doppelseite 604/605

⁴⁶ Beispielhaft genannt seien hier Whitney Davis: *Drawing the Dream of the Wolves. Homosexuality, Interpretation, and Freud's »Wolf Man«*, Bloomington/Indianapolis 1995; Henning Schmidgen: *Das Unbewußte der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*, München 1997; Lydia Marinelli und Andreas Mayer (Hg.): *Die Lesbarkeit der Träume. Zur Geschichte von Freuds Traumdeutung*, Frankfurt am Main 2000; Lydia Marinelli und Andreas Mayer: *Träume nach Freud. Die »Traumdeutung« und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, Wien 2002; Andreas Mayer: *Mikroskopie der Psyche. Die Anfänge der Psychoanalyse im Hypnose-Labor*, Göttingen 2002; Christof Windgätter: »Zu den Akten. Verlags- und Wissenschaftsstrategien der frühen Wiener Psychoanalyse«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 32, 2009, S.246–274; Barbara Wittmann: »Symptomatologie des Zeichnens und Schreibens. Verfahren der Selbstaufzeichnung«, in: dies. (Hg.): *Spuren erzeugen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Selbstaufzeichnung*, Zürich 2009, S.7–19.

⁴⁷ Zum Begriff des »Supplements« als eines nachträglichen, zusätzlichen und stellvertretenden Elements siehe Kapitel 1.6.

der Erstveröffentlichung der Wolfsmann-Studie stehen einander der gesperrt gedruckte Wortlaut des Traums von den Wölfen in der direkten Rede der 1. Person Singular und eine Zeichnung Pankejeffs, die eben diesen Traum noch einmal darstellt, direkt gegenüber (*Abb. 1*). Gesperrt gedruckter Text links und Zeichnung rechts haben dieselbe vertikale Abmessung. Schließt man das Buch, so kommen sie genau zur Deckung. Die teilweise erhaltenen Korrekturfahnen in der Library of Congress lassen erkennen, dass Freud minutiös in den Prozess der Drucklegung eingegriffen hat. Es ist folglich davon auszugehen, dass diese Konstellation, die schon in der nächsten Ausgabe zerfallen wird, keinem druckgraphischen Zufall geschuldet ist, sondern den integralen Bestandteil eines vielschichtigen graphischen »Arguments« bildet. In gewissem Sinne stellt die vorliegende Arbeit den Versuch dar, das psychoanalytische Projekt Freuds ausgehend von dieser Doppelseite neu zu entfalten.

Die Deckungsgleichheit von Traumtext und Traumbild führt die prinzipielle Möglichkeit vor Augen, sprachliche Schilderung und manifesten Traum, so wie er sich dem Subjekt in der wachen Erinnerung darstellt, miteinander in Beziehung zu setzen. Sie zeigt, dass das, was in der analytischen Situation nicht direkt beobachtet werden kann – der Traum und die Urszene –, einer sprachlichen Wiedergabe und damit der analytischen Deutung überhaupt zugänglich ist. Dieser Zusammenhang aber kann niemals bewiesen, sondern nur als fundamentale Unterstellung vorausgesetzt oder im Modus der Anschaulichkeit vor Augen geführt werden.

In der *Traumdeutung* hatte Freud eine Analogie zwischen der Struktur des manifesten Traums und der eines Bilderrätsels oder Rebus gezogen.⁴⁸ Mag der manifeste Traum auch wie ein Akt natürlicher Wahrnehmung anmuten, so kann er wie der Rebus in diskrete Elemente zer-

⁴⁸ Hier und im Folgenden wird der Ausdruck »manifeste Traum« gebraucht, um den »Traum, wie wir ihn beim Erwachen erinnern«, zu bezeichnen; den Traum, auf den sich die mündlichen Traumberichte in der analytischen Situation und die schriftlichen Traumtexte in den Fallstudien beziehen. Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 141. Zwar bevorzugt Freud in der *Traumdeutung* den alternativen Terminus »manifeste Trauminhalt«, doch in den auf die *Traumdeutung* folgenden Arbeiten – *Der Traum, Über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, vor allem aber in den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* – ist die Rede vom »manifesten Traum« allgegenwärtig. Da diese den erinnerten Traum als ganzen benennt, ist sie der Rede von einem »manifesten Trauminhalt« vorzuziehen, welche nahelegt, der manifeste Traum würde aus einer »Form« und einem »Inhalt« bestehen, die irgendwie voneinander getrennt werden könnten. Das Material des manifesten Traums ist immer schon geformtes Material.

legt und deren Zusammenhang als ein syntaktischer, den Regeln einer Sprache folgender analysiert werden. Die Doppelseite 604/605 inszeniert beim Öffnen und Schließen des Buches die Dekomposition des Rebus in einen sprachlichen und einen bildlichen Anteil. Gemeinsam mit dem umgebenden Buch bildet sie ein Modell des neurotischen Körpers, dessen Innenleben nicht beobachtet werden kann. Hier aber wird es möglich. Die für die Verdrängung nach Freud so typische Entkopplung von Sachvorstellungen und Wortvorstellungen wird im Umgang mit dem Buchobjekt direkt erfahrbar. Während der Traumtext auf Seite 604 eine stabile Basis für die sprachlich verfahrenende psychoanalytische Deutung abgibt und in gewissem Sinne für diese Deutung selbst einsteht, vertritt die Traumzeichnung auf Seite 605 nicht nur den Wolfstraum, sondern auch die diesem zugrunde liegende Urszene. Die aggressive Frontalität, mit der sie den Leser adressiert, rückt diesen genau in die Position des träumenden bzw. die Urszene wahrnehmenden Subjekts. Die Identität des Blickpunktes lässt erfahrbar und teilbar werden, was weder direkt erfahren noch intersubjektiv geteilt werden kann.

Ausgehend von einer Bemerkung Jacques Derridas über den sogenannten »Wunderblock« – jenes »kleine Gerät«,⁴⁹ das Freuds *Notiz über den »Wunderblock«* den Namen gab – sollen Traumtext und Traumzeichnung als »solide Metaphern im wörtlichen Sinn« bestimmt werden. »Solide Metaphern im wörtlichen Sinn« sind konkrete materielle Arrangements, die wie »kleine Geräte« funktionieren und einen Raum möglicher Handlungs-, Bedienungs- und Gebrauchsweisen aufspannen. Sie bilden ein zugleich determiniertes und dynamisches Milieu, dessen Eigenschaften auf das an sich unbeobachtbare Feld des Traums, des Unbewussten, der Urszene übertragen werden können.⁵⁰ Daneben unterscheiden wir »solide Metaphern im übertragenen Sinn«. Die Rebus-Metapher aus der *Traumdeutung* ist eine solche. Ohne selbst ein Rebus zu sein, beschreibt sie Aufbau und Funktionsweise von Rebussen und macht deren Potenziale für die Beschreibung des Unbewussten nutzbar. Sie gibt eine »Gebrauchsanweisung«. Freuds Arbeiten sind durchsetzt von soliden Metaphern. Sie können als sein kardinales Mittel angesehen werden, das Unbeobachtbare vor Augen zu stellen und anhand von konkreten Funktionszusammenhängen analysierbar zu machen.⁵¹

⁴⁹ Vgl. Sigmund Freud: »Notiz über den »Wunderblock«, in: ders.: *Studienausgabe*, Bd. 3: *Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S.363–369, hier: S.366.

⁵⁰ Siehe Kapitel 1.1 und Kapitel 3.2.

⁵¹ Siehe Kapitel 1.1, Kapitel 1.6 und Kapitel 3.2.

Die argumentativen Schlussfiguren, die sich in der Fallstudie über den Wolfsmann zu einem Bündel von Indizienbeweisen für den »Realwert«⁵² der Urszene zusammenfügen, ruhen im Wesentlichen auf drei Postulaten: A. Dem Postulat von der notwendigen Kopplung eines Eindrucks der »psychischen Realität« an einen vorgängigen Eindruck der »materiellen Realität«.⁵³ B. Dem Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten.⁵⁴ C. Dem Kohärenzkriterium, das aus der Vollständigkeit und Stimmigkeit der Konstruktion des Analytikers auf das Wirklich-stattgefunden-Haben des (re-)konstruierten Ereignisses zu schließen ermöglicht.⁵⁵

A. Das Postulat von der notwendigen Kopplung: Freud weist wiederholt auf die Tatsache hin, dass die Urszene niemals als direkte, lebendige Erinnerung des Patienten auftaucht. Im Gegenteil, sie ist nur als das vermittelte Ergebnis der »Konstruktion« des Therapeuten zu haben. Damit diese (Re-)Konstruktionsarbeit als sinnvolle Tätigkeit überhaupt in Gang kommen kann, muss eine Reihe von Voraussetzungen gemacht werden. Man muss die Träume, die freien Assoziationen, die Erinnerungen und die körperlichen Symptome des Patienten – das Material der Psychoanalyse, so wie es sich in der Gegenwart der analytischen Situation zeigt – als quasi-indexikalische Spuren, als »Einschreibungen« oder »Inskriptionen«⁵⁶ des traumatischen Eindrucks der Urszene deuten. Die Träume, freien Assoziationen und Erinnerungen gehören jedoch lediglich der »psychischen Realität« an, wie Freud sagt. Ihr Vorhandensein kann ebenso gut das Ergebnis einer Verdrängung, Wunscherfüllung oder Erinnerungsfälschung sein, wie es auf ein reales Ereignis verweisen kann. Ihre quasi-indexikalische Herkunft – wenn sie denn eine solche besitzen – sieht man ihnen nicht an.⁵⁷ Für Freud steht bereits Ende der 1890er Jahre

⁵² Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 640 (SA 8, S. 174).

⁵³ Siehe Kapitel 6.3. Zur Unterscheidung von »materieller Realität« und »psychischer Realität« siehe Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 359.

⁵⁴ Siehe Kapitel 6.4.

⁵⁵ Siehe Kapitel 6.5, Kapitel 6.6 und Kapitel 7.4.

⁵⁶ Vgl. Jacques Derrida: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997, S. 51.

⁵⁷ Andererseits könnte die bildhafte Stillstellung, die Traum und Urszene im Wolfsmann-Fall kennzeichnet, im Sinne dieser Quasi-Indexikalität interpretiert werden.

fest, »daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt«. ⁵⁸ Dennoch hält er – bei aller Aufmerksamkeit für die Triebe und den Mechanismus halluzinatorischer Wunscherfüllung in Traum und Phantasie – bis in die Texte des Spätwerks an der Realitätsprävention fest. Die methodische Forderung nach der Realität des traumatischen Ereignisses, das seit der Wolfsmann-Studie »Urszene« genannt wird, bleibt als eine regulative Idee der Konstruktionstätigkeit des Analytikers in Geltung. Sie verschaltet den an sich unbeobachtbaren Bereich des Unbewussten mit dem historischen Gang der materiellen Welt und verleiht der Psychoanalyse das Gepräge einer empirischen Wissenschaft, die sich nicht bloß mit dem Opaken, Ungreifbaren beschäftigt.

B. Das Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten: Freud zufolge liegt die Schädlichkeit traumatischer Eindrücke der materiellen Realität nicht nur in diesen Eindrücken selbst, ihrer Stärke und ihrer Struktur begründet. Die Wirkungen, die sie in der psychischen Realität des Subjekts zu entfalten imstande sind, unterscheiden sich von Fall zu Fall: Dasselbe Ereignis, das bei dem einen traumatisch wirkt und eine schwere Neurose auslöst, mag bei dem anderen weitgehend folgenlos bleiben. Es müssen keine katastrophischen Ereignisse sein, die das Leben des Subjekts mit der Gewalt eines Sturms durcheinanderwirbeln. Unter gewissen Umständen kann jeder noch so kleine Eindruck den Keim zu einer neurotischen Erkrankung bilden. Deshalb ist es für den Analytiker wichtig, *alles* zu wissen. Nichts darf außer Acht gelassen werden. Das Postulat vom totalen Bewahrungsvermögen des Unbewussten stellt sicher, dass tatsächlich alle zur sinnvollen und vollständigen (Re-)Konstruktion des Therapeuten notwendigen Eindrücke der materiellen Realität auch in der psychischen Realität des Patienten erhalten sind. Absolut nichts wird vergessen – die berühmt gewordene Metapher vom Unbewussten als archäologischer Ausgrabungsstätte oder als psychischer *Roma aeterna* meint genau dies.

C. Das Kohärenzkriterium schließlich geht, verglichen mit den beiden Postulaten A. und B., den umgekehrten Weg: Es deutet die Erscheinungen der psychischen Realität nicht als quasi-indexikalische Spuren von Ereignissen der materiellen Realität. Vielmehr vollzieht es den Tigersprung von der inhaltlichen Vollständigkeit und logischen Stimmigkeit der Konstruktion des Therapeuten zur Realität der rekonstruierten Ereignisse. In den *Konstruktionen in der Analyse* vergleicht Freud die gelun-

⁵⁸ Sigmund Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. von Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt am Main 1986, S. 284.

gene Konstruktion mit einem in allen Teilen sinnvollen, deutlichen und vollständigen Bild.⁵⁹ In den *Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung* bedient er sich der Metapher des Puzzlespiels:

»Gelingt es, den unordentlichen Haufen von Holzplättchen, deren jedes ein unverständliches Stück Zeichnung trägt, so zu ordnen, daß die Zeichnung sinnvoll wird, daß nirgends eine Lücke zwischen den Fugen bleibt und daß das Ganze den Rahmen ausfüllt, sind alle diese Bedingungen erfüllt, so weiß man, daß man die Lösung des Puzzles gefunden hat und daß es keine andere gibt.«⁶⁰

Mit einem Wort Michel de Certeaus: »[Ç]a marche«, donc c'est réel.«⁶¹ In der Wolfsmann-Studie selbst spricht Freud von der »Breite und Ausführlichkeit der Darstellung«, die ein »Äquivalent für die Beweiskraft« bilde.⁶²

Die Wolfsmann-Studie kombiniert argumentative Schlussfiguren auf ingenieure Weise mit Erschließungsfiguren, die dinghafter, im weitesten Sinne »technischer« Natur sind und einer Dimension der Praxis und des Gebrauchs von Gegenständen entspringen. Die Verbindung, die jene beiden komplementären ätiologischen Strategien innerhalb einer psychoanalytischen Fallstudie eingehen, wird in der Folge als »Darstellungssystem« analysiert werden. Dieser Terminus findet eine Resonanz in Arnold Schönbergs *Harmonielehre* von 1911.⁶³ In dem einleitenden Abschnitt »Theorie oder Darstellungssystem?« fragt sich Schönberg, wie eine adäquate Vermittlung der künstlerischen Technik des Komponierens auszusehen habe. Soll diese von unveränderlichen, theoretisch untermauerten Kunstgesetzen wie denen der Tonalität ausgehen, oder soll sie der konkreten handwerklichen Erfahrung des Umgangs mit dem musikalischen Material entspringen? Im Gegensatz zu einer »schlechten Ästhetik« als normativer und sich selbst legitimierender Theorie ist das von

⁵⁹ Vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

⁶⁰ Sigmund Freud: »Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung«, in: ders.: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, Frankfurt am Main 2000, S. 257–270, hier: S. 265 (Hervorh. M.K.).

⁶¹ Michel de Certeau: *Histoire et psychanalyse entre science et fiction*, Paris 2002, S. 134.

⁶² Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 624, Fußnote **) (SA 8, S. 163).

⁶³ Hier und im Folgenden vgl. Arnold Schönberg: *Harmonielehre*, Wien 1966, S. 1–6. Den Hinweis auf Schönberg verdanke ich Han-Gyeol Lie.

Schönberg angestrebte Darstellungssystem »eine gute Handwerkslehre«, gegründet auf Beobachtung und Erfahrung. Es dient der übersichtlichen Darstellung kompositorischer Zusammenhänge, behauptet jedoch keine naturgegebene Notwendigkeit eben dieser Zusammenhänge. Im Gegenteil, es lässt den Bereich der Kunst als einen Bereich sichtbar werden, in dem die »Ausnahme« eine konstitutive Rolle spielt. Wie das schönbergische ist auch das freudsche Darstellungssystem in fundamentaler Weise auf eine Praxis bezogen: die der psychoanalytischen Therapie. Es unterscheidet sich jedoch maßgeblich von Schönbergs Konzeption, indem es einen starken Zug zur Normativität an den Tag legt und die Neurosen-ätiologie Freuds als die einzig richtige postuliert. Normative Theorie *und* pragmatisches Darstellungssystem im Sinne Schönbergs sind in der Psychoanalyse Freuds vereint.

Doch auch in Hinblick auf die Psychoanalyse darf »System« nicht als ein kohärentes Ganzes von Aussagen verstanden werden, dessen einzelne Elemente widerspruchsfrei ineinandergreifen, sich gegenseitig stützen und einen bestimmten Ort innerhalb des Systemganzen einnehmen. Das freudsche Darstellungssystem muss vielmehr als Reaktion auf die Unerreichbarkeit eines solchen Systemganzen für die Psychoanalyse begriffen werden, die sich als empirische Wissenschaft versteht, ihre ätiologischen Behauptungen aber doch nicht letztgültig an ihrem Material erweisen kann. Das freudsche Darstellungssystem etabliert keine systematische Einheit; es ist eine »Zusammen-Stellung« im wörtlichen Sinn, eine *σύν-θεσις* aus zwei Bereichen, die je spezifische – argumentative und veranschaulichende – Leistungen erbringen, zwischen denen jedoch keine expliziten Aussagen vermitteln. Der von der bisherigen Forschung tendenziell vernachlässigte Bereich wird von den Erschließungsfiguren oder »soliden Metaphern« gebildet, die ihrerseits in Gestalt materieller Arrangements, als konkrete Zusammen-Stellungen von Elementen, auftreten. Die unterschiedlichen Formen des Zusammenspiels der Schluss- und Erschließungsfiguren innerhalb des Darstellungssystems einer Fallstudie können nicht von vornherein bestimmt werden. Sie sind nirgendwo anders zu finden als in der konkreten, lesend, blätternd, schauend zu erfahrenden Gestaltung dieser Fallstudie selbst in all ihren Erscheinungsformen, sei es als Manuskript oder sei es als Erstdruck.

Das Problem der Darstellung verbindet sich in der Psychoanalyse Freuds unmittelbar mit Fragen des »Materials«. In der *Traumdeutung* wird der manifeste Traum – der Traum, wie er dem Träumer kurz nach dem Aufwachen in der bewussten Erinnerung erscheint – als »Darstellung« des latenten »psychischen Materials« der Traumgedanken verstan-

den.⁶⁴ Die einem jeden Traum zugrunde liegenden Traumgedanken haben sprachliche Form, sie stellen ein »kompliziertes Gebilde« dar und stehen »in den mannigfaltigsten logischen Relationen zueinander«.⁶⁵ »Material« meint hier keinen Gegensatz zur Form. Das »latente Gedankenmaterial«⁶⁶ ist bereits geformtes, und zwar nach sprachlichen Regeln geformtes Material. Der manifeste Traum jedoch, der halluzinatorischen Charakter hat und eine Folge realer Wahrnehmungen wiederzugeben scheint, kann lediglich »sinnliche Bilder«⁶⁷ darstellen. Seine Erscheinungsweise folgt einer »Rücksicht auf die Darstellbarkeit in dem eigentümlichen psychischen Material, dessen sich der Traum bedient, also zumeist in visuellen Bildern.«⁶⁸ An dieser Stelle zeigt sich eine zweite Bedeutungslage von »Material«: »Material« als die Summe der »Mittel der Darstellung«⁶⁹ des manifesten Traums, der sich somit als die Darstellung des sprachlichen Materials der latenten Traumgedanken *im* sinnlichen Material visueller Bilder begreifen lässt. »Bei der Traumarbeit handelt es sich offenbar darum, die in Worte gefaßten latenten Gedanken in sinnliche Bilder, meist visueller Natur, umzusetzen.«⁷⁰ Um die Darstellungsmöglichkeiten des manifesten Traums zu veranschaulichen, bedient sich Freud der Diskussion um den angemessenen Gebrauch der Darstellungsmittel in den Künsten und zitiert die seit Gotthold Ephraim Lessings *Laokoon* gut eingeführte Differenz zwischen Poesie und Malerei bzw. Plastik:

»Es muß am psychischen Material liegen, in dem der Traum gearbeitet ist, wenn ihm diese Ausdrucksfähigkeit [logischer Relationen, M.K.] abgeht. In einer ähnlichen Beschränkung befinden sich ja die darstellenden Künste, Malerei und Plastik im Vergleich zur Poesie, die sich der Rede bedienen kann, und auch hier liegt der Grund des Unvermögens in dem Material, durch dessen Bearbeitung die beiden Künste etwas zum Ausdruck zu bringen streben.«⁷¹

⁶⁴ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 280–344.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 310.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 309.

⁶⁷ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 187.

⁶⁸ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 339.

⁶⁹ Ebd., S. 310f.

⁷⁰ Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S. 187.

⁷¹ Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 311.

Jenseits der *Traumdeutung* hat der Begriff des »Materials« zunächst eine methodisch-formale Dimension. Das Material der Psychoanalyse ist dasjenige, was interpretiert, was gedeutet werden muss. Das Material bedarf der Darstellung, ebenso wie die Darstellung immer Darstellung eines spezifischen Materials gewesen sein wird. Wann immer im Folgenden von »Material« *tout court* die Rede sein wird, ist die methodisch-formale Bedeutung des Begriffs gemeint. In technischer, das heißt auf die psychoanalytische Therapie bezogener Perspektive bezeichnet »Material« die Summe aller bereits aufgetretenen und aller zukünftigen Symptome. Das symptomale Material umfasst die Gesamtheit aller Phänomene, die im Rahmen der analytischen Situation sinnfällig werden: mündliche Traumberichte, freie Assoziationen und bewusste Erinnerungen des Patienten, Übertragungen von Affekten und Vorstellungen des Patienten auf die Person des Therapeuten, Versprecher und Fehlleistungen, somatische Symptome. Auch den manifesten Traum zählt Freud zum symptomalen Material. »Aus diesem Rohstoff – sozusagen – sollen wir das Gewünschte herstellen.«⁷²

Unter einem ätiologischen Gesichtspunkt aber ist der Rohstoff der Symptome selbst bereits Darstellung: Er ist die zensierte, verschobene und verdichtete Darstellung eines anderen, tiefer liegenden Materials. Dieses »Tiefenmaterial« kann in der analytischen Situation niemals direkt beobachtet werden. Es zeigt sich nur mittelbar, insofern es sich in der Materialschicht der Symptome dargestellt hat. Es handelt sich um unbewusstes Material: verdrängte Erinnerungen oder Wunschregungen, verdrängte Triebe aus der frühen Kindheit, unter der Fassade des manifesten Traums liegende latente Traumgedanken. Innerhalb der verdrängten Erinnerungen sticht eine besondere Art von Material hervor: die Urszene, die Freud als direkten, quasi-indexikalischen Eindruck der materiellen Realität in die psychische Realität des Kleinkindes beschreibt, welcher nicht adäquat verarbeitet werden kann. Der freudsche Begriff der »materiellen Realität« meint die empirische, raumzeitlich verfasste Wirklichkeit und darf keinesfalls als psychoanalytisches »Material« schlechthin verstanden werden. Eindrücke der materiellen Realität machen lediglich einen Teil des verdrängten, unbewussten Tiefenmaterials aus, das in der analytischen Therapie erschlossen werden soll.

Die psychoanalytische Fallstudie muss sowohl dem symptomalen als auch dem unbewussten Material Rechnung tragen: Erstens gilt es,

⁷² Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

das symptomale Material, das sich im Laufe hunderter von Therapie-sitzungen angesammelt hat, zu sichten, zu klassifizieren, zu ordnen und einen repräsentativen Teil davon auszuwählen. Dabei ist es Freud zufolge unvermeidlich, die »historische« Rekonstruktion der Krankengeschichte mit der »pragmatischen« Beschreibung der Behandlungsgeschichte zu kombinieren.⁷³ Zweitens muss der Prozess der Gewinnung des unbewussten Materials aus dem symptomalen Material dargestellt werden: der Prozess der Deutung der Symptome und der Erschließung ihrer verborgenen Ursachen. Jede Fallstudie ist immer auch exemplarische Darstellung der psychoanalytischen Methode als ganzer. Schließlich muss das gewonnene unbewusste Material selbst dargestellt und seine Relevanz für die Entstehung der Symptome systematisch aufgezeigt werden. Diesem Aspekt der Darstellung kommt höchste Bedeutung zu, denn das unbewusste Material ist »Material« nur in metaphorischer Redeweise. Es handelt sich gerade nicht um Phänomene, die nach dem Vorbild von Ereignissen der physikalischen Welt direkt beobachtet und verlässlich aufgezeichnet werden könnten. Das unbewusste Material kommt überhaupt erst durch und vermittelt der psychoanalytischen Darstellungsarbeit zur Erscheinung. Davor ist es nichts, ist zugedeckt vom Material der manifesten Symptome. Dementsprechend weist der Begriff des »unbewussten Materials« eine charakteristische semantische Spannung auf: Einerseits meint er ein Material, das im emphatischen Sinne dargestellt, erschlossen, konstruiert worden ist; andererseits bezeichnet er die *materia prima* der neurotischen Erkrankungen, die unterste, an sich unbeobachtbare, unzugängliche Schicht psychischen Materials. Die Unbeobachtbarkeit des unbewussten Materials bedingt geradezu seine Darstellungsbedürftigkeit.

Doch auch »das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht«, ist darstellungsbedürftig; es »verträgt keinen Zuhörer.«⁷⁴ Vor Publikum würde die Dynamik von freier Assoziation und Übertragung gar nicht erst in Gang kommen. Die psychoanalytische Methode, als Therapie und als Wissenschaft, »läßt sich nicht demonstrieren«,⁷⁵ wie sich ein anatomischer oder physiologischer Zusammenhang anhand der Sektion eines Körpers demonstrieren lässt. Zwar besteht für jedes Subjekt die Möglichkeit, die Wirkungsweise der Psychoanalyse im Rahmen

⁷³ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.585.

⁷⁴ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.43.

⁷⁵ Ebd.

einer Therapie zu erfahren und »am eigenen Leib«⁷⁶ zu erlernen, doch bleibt diese Erfahrung im Halbprivaten, auf den hermetischen Bereich der analytischen Situation beschränkt. Es ist das Darstellungssystem der publizierten Fallstudie, welches die öffentliche Demonstration der psychoanalytischen Methode leistet und die Psychoanalyse als empirische Wissenschaft kenntlich macht. Diese Demonstration beinhaltet zweierlei: Sie ist didaktische Unterweisung, die der gegenwärtigen und zukünftigen Analytikergemeinde ein standardisiertes Muster für den richtigen Gebrauch der analytischen Technik an die Hand gibt, und sie ist exemplarische Beweisführung, die das Ausgangsmaterial, den Verlauf und die Ergebnisse einer psychoanalytischen Therapie in umfassender Weise darlegt und so die Prämissen der Psychoanalyse insgesamt erhärtet. Das Darstellungssystem der Wolfsmann-Studie lässt eine zusätzliche, apologetische Stoßrichtung erkennen: Was hier »durch objektive Würdigung des analytischen Materials«⁷⁷ demonstriert werden soll, ist die Richtigkeit der freudschen Neurosenlehre und die Irrigkeit der Annahmen Adlers und Jungs.

Die Beschäftigung mit den Schluss- und Erschließungsfiguren der Urszene, die das Darstellungssystem der Wolfsmann-Studie ausmachen, bringt die Untersuchung verwickelter Zeit- und Kausalrelationen mit sich. Die Voraussetzung eines die Symptome bewirkenden unbeobachtbaren Ereignisses geht in der freudschen Psychoanalyse Hand in Hand mit der Einführung einer radikalen Historizität in die Untersuchung eines psychiatrischen Falls.⁷⁸ Die »Radikalität« der Psychoanalyse ist zweifach konnotiert: Sie will bis zu den Wurzeln, den Anfangsgründen der Erkrankung vordringen. Und sie hofft, dies über ein Verfahren zu erreichen, das eine Totalität mikroskopischer Spuren zu verwalten und auszuwerten in der Lage ist. Jedes noch so kleine, unscheinbare, kontingente Detail aus der (frühkindlichen) Lebensgeschichte des Patienten muss rekonstruiert werden, um das verursachende Moment der Neurose ausfindig zu machen, das ihre Symptome determiniert. Die Voraussetzung, dass es eine Urszene gegeben hat, leitet die Arbeit detektivischer (Re-)Konstruktion, so wie umgekehrt das vollendete Bild der erschlossenen Urszene die Richtigkeit der Voraussetzung erweisen soll.⁷⁹

⁷⁶ Ebd., S. 45.

⁷⁷ Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 578, Fußnote * (SA 8, S. 129).

⁷⁸ Siehe Kapitel 4.6, Kapitel 5.3 und Kapitel 6.1.

⁷⁹ Siehe Kapitel 6.3 und Kapitel 6.5.

Das analytische Graben in den Tiefen individueller Lebenszeit setzt an einer Oberfläche von Aktualität an, die Freud an entscheidenden Stellen als »Bild« metaphorisiert: Der manifeste Traum, so wie er dem Träumenden erscheint, hat dezidiert Bildcharakter.⁸⁰ Die in der Analyse beobachtbaren Symptome verdichten sich zu einem Bild der neurotischen Erkrankung. Doch auch das Ergebnis der analytischen Arbeit, die gelungene Konstruktion eines verschütteten Ereignisses, wird von Freud als »zuverlässiges« und »vollständiges« Bild bezeichnet.⁸¹ Und die Urszene selbst weist – trotz ihres Namens, der an die Tradition des Theaters denken lässt – wesentliche Charakteristika einer nach dem Muster einer Prägung, eines Eindrucks oder Abdrucks aufgefassten Bildlichkeit auf: Starre und Unveränderlichkeit.⁸² Auch die Traumzeichnung aus der Erstpublikation der Wolfsmann-Studie gehört in diese Reihe: Als gedrucktes, materialisiertes Bild vertritt sie das unbeobachtbare, bloß als solches bezeichnete »Bild« des manifesten Traums, welches seinerseits das traumatische Wahrnehmungsbild aktualisiert, das der Eindruck der Urszene im Unbewussten des kleinen Sergej hinterlassen hat.

Die Annahme eines Gegebenen, das wie der Eindruck eines Wahrnehmungsbildes organisiert ist, eröffnet innerhalb des ätiologischen Systems der Psychoanalyse überhaupt erst die Möglichkeit radikalhistorischer (Re-)Konstruktion. Seine Züge können Stück für Stück analysiert, in Elemente zergliedert und als quasi-indexikalische Spuren eines traumatischen Ereignisses lesbar gemacht werden. Dieses Ereignis ist als solches nicht zu haben. Was bleibt, ist der Eindruck, den es hinterlassen hat. Freud zufolge ist er im Unbewussten nach Art eines Fossils vollständig und unverändert aufbewahrt und bewirkt seinerseits die vielgestaltigen Bilder der Träume und Symptome an der Oberfläche der Erkrankung.⁸³ Diese Oberflächenbilder sucht die Psychoanalyse nach dem Vorbild medizinischer Präparate zu behandeln. Sie analysiert ihre Konfiguration als das Ergebnis langer, vielschichtiger und unbeobachtbarer Prozesse. Die pittoresken Fassaden der Träume und Symptome erfüllen eine doppelte Funktion: Sie verbergen die historischen Prozesse, die an ihrer Entstehung beteiligt waren, und sie bewahren sie zugleich. An jedem Bild ist mehr, als sich dem Auge zeigt.

⁸⁰ Siehe Kapitel 4.2.

⁸¹ Vgl. Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

⁸² Siehe Kapitel 6.3.

⁸³ Siehe Kapitel 6.4.

Der Dreischritt analytischer Arbeit könnte wie folgt beschrieben werden: A. Dekomposition der Oberflächenbilder des Traums, die dem erwachten Träumer zunächst wie das Resultat natürlicher Wahrnehmungsprozesse vorkommen, jedoch in Elemente zerlegt, »analysiert« werden können. »Bild« bedeutet in diesem Zusammenhang vorerst so viel wie »Wahrnehmungsbild«,⁸⁴ der im Gedächtnis bewahrte Eindruck einer sinnlichen Wahrnehmung. Die Bezeichnung »Bild« wird in der *Traumdeutung* jedoch auch für die mehr oder weniger realistischen Zeichnungen und Gemälde der »darstellenden Künste«⁸⁵ verwendet, die metaphorisch für Wahrnehmungsbilder eintreten können.⁸⁶ B. Synthese und Rekomposition der freigelegten Elemente in ein »zuverlässiges und in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild«.⁸⁷ »Bild« hat hier einerseits einen methodischen Sinn und meint die gelungene Konstruktion des Therapeuten. Andererseits können solide Metaphern gemeint sein, faktisch gegebene »bildliche« Arrangements, die wie das Puzzlespiel das Konstitutionsgeschehen einer geschlossenen, vollständigen und kohärenten Form vor Augen führen. C. Gleichsetzung des Ergebnisses der Konstruktion des Therapeuten mit dem Tiefenbild des traumatischen Eindrucks, der die neurotische Erkrankung losgetreten hat. »Bild« ist hier der tatsächlich erfolgte, jedoch verdrängte Eindruck eines Ereignisses der materiellen Realität, ein faktisches, gleichwohl nicht erinnerbares Wahrnehmungsbild.

Das Gelingen dieses Dreischritts bleibt jedoch prekär und wird ständig von einer weiteren Bedeutung, die der Ausdruck »Bild« im freudschen Œuvre annimmt, bedroht: »Bild« als phantasiertes Bild, dem kein »äußeres«, »reales« Ereignis korrespondiert, als Ergebnis einer halluzinatorischen Wunscherfüllung, die auf eine »innere« verdrängte Triebregung antwortet. Die Bilder des manifesten Traums sind solche Wunscherfüllungsbilder, auch wenn sie das gewünschte Ereignis durch die Mechanismen der Zensur nur in gebrochener, entstellter Form realisieren. Und auch die Phantasien der Neurotiker sind nach Freud als Wunscherfüllungen zu sehen. Der Charakter der Bezugnahme auf ein externes Ereignis geht diesen Bildern ab. Zwar bauen sie auf vergangenen Wahrnehmungsbildern auf, verweisen selbst jedoch auf kein tatsächliches Ereignis. Spätestens mit der Aufgabe der sogenannten »Verführungstheorie« im

⁸⁴ Vgl. Freud: *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 322.

⁸⁵ Ebd., S. 311.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 280f. und 311f.

⁸⁷ Freud: »Konstruktionen in der Analyse«, in: *Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik*, a.a.O., S. 396.

Jahr 1897, welche neurotische Erkrankungen als Folge traumatischer sexueller Erlebnisse in der frühen Kindheit – Verführungen »durch Erwachsene oder andere ältere Kinder«⁸⁸ – erklärt hatte, wurden diese Erlebnisse von Freud als wunscherfüllende Phantasien verstanden, die sich entsprechend dem Phasenverlauf der neu entdeckten frühkindlichen Sexualität bilden und in der Latenzperiode der Verdrängung anheimfallen.

Den Urmechanismus einer wunscherfüllenden Phantasie skizzierte Freud anhand der Situation eines hungrigen Säuglings. Dessen Hunger macht sich als ein aus dem Körperinneren stammender Reiz bemerkbar, als eine Triebspannung, die nach einer spezifischen »motorischen Abfuhr« drängt. Diese kann durch Saugen an der Brust leicht bewerkstelligt werden. Ist jedoch keine Brust zur Hand, wird das mit dem vergangenen Befriedigungserlebnis verbundene Wahrnehmungsbild wiederbelebt, die Befriedigung halluziniert und so die Triebspannung ein Stück weit gemildert. Das halluzinierte Wahrnehmungsbild hat gleichsam den Referenzbereich gewechselt: Anstatt ein äußeres Ereignis wiederzugeben, reagiert es auf einen inneren Reiz.

Trotz dieser theoretischen Neuausrichtung gab Freud die ätiologische Vorstellung einer quasi-indexikalischen Herkunft der verdrängten Wahrnehmungsbilder aus der frühen Kindheit nie vollständig auf. Unter dem Druck der Angriffe von Adler und Jung suchte er »die alte Traumatheorie«⁸⁹ in der Wolfsmann-Studie zu reaktivieren und unter dem Begriff der »Urszene« mit seiner Triebtheorie zu versöhnen. Die Frage aber, ob ein verdrängtes, von der Analyse zu Tage gefördertes »visuelles Erinnerungsbild«⁹⁰ auf ein tatsächliches Ereignis verweist oder ob es sich um den Ausdruck einer verdrängten Triebregung handelt, blieb bestehen, ja sie stellte sich in der Wolfsmann-Studie mit erneuter Schärfe. Es wird zu rekonstruieren sein, mit welchen Argumenten Freud sich für das Konzept der Urszene starkmacht und aus welchen Gründen er dieses in einer

⁸⁸ Sigmund Freud: »Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 5: Sexualeben*, Frankfurt am Main 2000, S. 147–157, hier: S. 152.

⁸⁹ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S. 685.

⁹⁰ Vgl. Sigmund Freud: »Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre«, in: ders.: *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewußten*, Frankfurt am Main 2000, S. 175–191, hier: S. 187.

späteren Bearbeitungsschicht der Fallstudie wieder in Zweifel zieht und mit dem Entwurf einer »Urphantasie« konterkariert.⁹¹

Die freudschen Techniken der Rekonstruktion und der Erschließung der an sich unzugänglichen Urszene sind gleich in mehrfacher Hinsicht als »Figuren« anzusprechen: A. Im Sinne einer systematischen Zusammenstellung sich gegenseitig abstützend Indizienbeweise handelt es sich um Schlussfiguren.⁹² B. Ausgangspunkt für die (Re-)Konstruktionsarbeit des verschütteten Eindrucks der Urszene sind die figurativen Bilder des manifesten Traums.⁹³ C. Die psychoanalytische Rede von »Bildern« des Traums oder von dem »Bild« der Urszene ist ihrerseits eine figurative, metaphorische.⁹⁴ D. Die Traumzeichnung der Wolfsmann-Studie erscheint selbst als eine »Figur« innerhalb eines umgebenden textlichen Ensembles. Anders als die metaphorische Rede vom Traumbild stellt sie jedoch ein konkretes, faktisch gegebenes Bild dar. In dieser Hinsicht wird die Zeichnung als »solide Metapher im wörtlichen Sinn« bzw. als »Archivmaschine« zu analysieren sein.⁹⁵

E. In der rechten oberen Ecke weist die Zeichnung Pankejeffs eine handschriftliche Bildlegende auf: »fig 1.« (*Abb. 1*). Diese scheint einer bereits seit der Frühen Neuzeit in Gebrauch befindlichen Bezeichnungskonvention technischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Darstellungen zu folgen, auf die im Ganzen oder hinsichtlich eines Teilaspekts als »Figuren« Bezug genommen wurde. Um lediglich zwei Beispiele zu nennen: Eine entsprechende Praxis, die einzelnen Illustrationen eines Textabschnitts als »FIGURAE« zu fassen und mit einer ausgeschriebenen Ordinalzahl zu versehen – »PRIMA SEXTI CAPITIS FIGURA«, »SECUNDA SEXTI CAPITIS FIGURA« etc. –, findet sich schon in der Basler Erstausgabe des anatomischen Kompendiums *De humani corporis fabrica libri septem* des Andreas Vesalius, die 1543 bei Johannes Oporinus erschien. Und in den elf Tafelbänden zu dem ab 1751 publizierten monumentalen Enzyklopädieprojekt der französischen Aufklärung, das Denis Diderot federführend verantwortete, werden die einzelnen auf einer thematischen Bildtafel oder »planche« versammelten Illustrationen unterschiedslos in kursivierten Druckbuchstaben mit »fig.« oder »Fig.« gekennzeichnet, jeweils gefolgt von einer Ordinalzahl in arabischen Ziffern.

⁹¹ Siehe Kapitel 5.

⁹² Siehe Kapitel 7.

⁹³ Siehe Kapitel 1., Kapitel 2. und Kapitel 4.2.

⁹⁴ Siehe Kapitel 3.2.

⁹⁵ Siehe Kapitel 1.1 und Kapitel 3.2.

Die in Freuds sonstigen Publikationen völlig unübliche Handschriftlichkeit der Bildlegende in der Traumzeichnung Pankejeffs bringt jedoch eine schwer zu bestimmende »Färbung« in die konventionalisierte Anonymität des Bezeichnungsregimes wissenschaftlicher Bilder.⁹⁶ Wie darzulegen sein wird, kann diese Färbung auf die Rolle Freuds als »Diskursivitätsbegründer« der Psychoanalyse bezogen werden, als Gründungsfigur, deren Werk nach Foucault nicht bloß die Anfänge einer sich verändernden Disziplin bildet, sondern einen unveränderlichen Kernbestand darstellt, der festlegt, was diese Disziplin in ihren wesentlichen Parametern ausmacht.⁹⁷ Die handschriftliche Bildlegende ist als »Signatur« zu lesen.⁹⁸ Über den Vergleich des gedruckten Textes mit der Manuskriptfassung der Fallstudie in Washington kann erstmals der Nachweis geführt werden, dass Freud es tatsächlich selbst war, der die »Bild-Unterschrift« in die Zeichnung des Patienten gesetzt hat. An diese Beobachtung lassen sich Fragen ethischer, institutioneller und politischer Natur knüpfen: Wem gehört das Material der Psychoanalyse? Wer ist zu dessen Darstellung berechtigt?

F. »Figuren«, das sind nicht zuletzt die institutionellen Akteure, die an die Entstehung, Propagierung und Aufrechterhaltung einer Wissensformation wie der Psychoanalyse gebunden sind. »Figuren«, das sind die »Fälle«, mit denen sich die Psychoanalyse beschäftigt; die ihr das Rohmaterial der Träume, Symptome und freien Assoziationen liefern. Den Figuren der in den Falldarstellungen in hohem Maße individualisierten und zugleich anonymisierten Patienten steht die komplementäre Figur des festlegenden, darstellenden Analytikers Freud gegenüber. Als Reaktion auf den Bruch mit Adler und Jung beginnt Freud zwischen 1914 und 1918 verstärkt, sich als Gründungsfigur der Psychoanalyse zu inszenieren. Dieser allein steht es zu, so die Überzeugung Freuds, die Ergebnisse der jungen Wissenschaft im Kleinen wie im Allgemeinen zu zertifizieren und mit dem Siegel der Echtheit zu versehen – gegen alle abtrünnigen Schüler wie Adler oder Jung und gegen alle »Fälle« wie Pankejeff.⁹⁹ Der ätiologische Primat der ersten Ursache einer neurotischen Erkrankung

⁹⁶ Zum Problem der »untilgbaren Farbe« in wissenschaftlichen und philosophischen Ausdrücken siehe Theodor W. Adorno: »Der Essay als Form«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 11: *Noten zur Literatur*, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 9–33, hier: S. 26.

⁹⁷ Vgl. Michel Foucault: »Was ist ein Autor?«, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1993, S. 7–31, hier: S. 23–29.

⁹⁸ Siehe Kapitel 2.3 und Kapitel 8.

⁹⁹ Siehe Kapitel 8.

verquickt sich mit dem institutionellen Primat des ersten Anwenders einer Methode.

In der ersten der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* attestiert Freud dem »Kinotheater«, das im Wintersemester 1915/16 stumm und wie die Psychoanalyse kaum zwei Jahrzehnte alt war, eine besondere Eindringlichkeit bildlichen Vor-Augen-Stellens und deutet es als Gegenfigur und Sehnsuchtsbild der von ihm geschaffenen Beobachtungswissenschaft, die ihre ureigenen Gegenstände doch nicht unmittelbar zu beobachten vermag. Im Gegensatz zu den Objekten und Verfahren der Psychoanalyse sei das Kinotheater durch eine aufdringliche, mit Händen zu greifende Sichtbarkeit gekennzeichnet.¹⁰⁰ Dieser von Freud selbst ins Spiel gebrachte Antagonismus sowie die große strukturelle und thematische Nähe, die Film und Filmtheorie von Anfang an mit der Psychoanalyse verbinden, haben es nahegelegt, die historische und systematische Untersuchung der Schluss- und Erschließungsfiguren Freuds mit einer kinematographischen Fallstudie zu beenden.¹⁰¹ Der letzte Film des französischen Situationisten Guy Debord aus dem Jahr 1978 – *IN GIRUM IMUS NOCTE ET CONSUMIMUR IGNI* – wird in mehreren Hinsichten relevant sein. Er ist ein Monument für die 1972 aufgelöste radikale Avantgarde der Situationistischen Internationale, deren Gründer und programmatischer Kopf Debord war. Motive des Gedächtnisses, der Erinnerung, der (Re-)Konstruktion des Vergangenen, der Überwindung des unaufhaltsamen Verfließens der Zeit beherrschen ihn nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sie sind in die Organisation der filmischen Struktur selbst eingegangen. Ausgehend von der palindromischen Form des Filmtitels – er ergibt von vorne und von hinten gelesen jeweils denselben Satz – wird diese Struktur als »palindromische Zeitlichkeit« zu analysieren und mit der konstitutiven Nachträglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis in Beziehung zu setzen sein.¹⁰² *IN GIRUM* erzählt nicht nur die Geschichte der Situationistischen Internationale, der Film ist zugleich »Autobiographie« Debords, der sich als Überlebender einer großen Katastrophe begreift: des Untergangs der situationistischen Avantgarde. *IN GIRUM* artikuliert in paradigmatischer Weise die Ambivalenz des Verhältnisses zwischen einer Avantgarde und ihrem Gründer. Der ausgeklügelte formale und thematische Umgang

¹⁰⁰ Vgl. Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: *Studienausgabe, Bd. 1: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*, a.a.O., S.43.

¹⁰¹ Siehe Kapitel 9.

¹⁰² Siehe Kapitel 9.9.

Debords mit der schiffbrüchigen Avantgarde der Situationisten wird ein Streiflicht auf die Strategien der Zählung und der Zentralisierung werfen, mit denen Freud die psychoanalytische Bewegung als legitimes Eigentum seiner Person reklamiert.

Der Vorschlag, den letzten Film Debords als eine Reflexionsfigur der freudschen Psychoanalyse zu begreifen, mag wenig legitim anmuten. Zu ablegen von den ausgetretenen Pfaden der Historiographie der Psychoanalyse scheint das Werk Debords, zu weit getrennt wirken das zweite und das achte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts. Ganz abgesehen davon, dass derlei Einwände häufig mit der Vorstellung einer bestimmten gerechtfertigten Ordnung der Dinge einhergehen, besteht keine Intention, einen unmittelbaren Einfluss, einen direkten historischen Zusammenhang zu behaupten, wie sie eine archivalische Geschichtsauffassung fordern muss. Vielmehr soll eine Konstellation ausgelotet werden, die es gestattet, die Untersuchung der epistemologischen Gesichtspunkte der Arbeiten Freuds mit einer Analyse ihrer ästhetischen und politisch-institutionellen Aspekte engzuführen; eine Konstellation, die es zugleich ermöglicht, den letzten Film Debords nicht nur als ästhetisches Phänomen zu betrachten, sondern auch als ein »kategoriales Gefüge«,¹⁰³ als politisches und philosophisches Aussagesystem, zu verstehen. Die zu Beginn der Einleitung formulierten Maximen über philosophische Spekulation nach dem Ende der Metaphysik werden hier gleichsam auf die Probe gestellt.

Eines der Märchen, das der Großvater Pankejeffs dem kleinen Sergej erzählte, handelt von einem Wolf, dem ein Schneider den Schwanz ausreißt.¹⁰⁴ Diese kindliche Episode schien Freud ausgezeichnet zu der formalen Bestimmung des »Schwanzes« in der Psychoanalyse zu passen als eines Objekts, das fehlen kann oder auch nicht, dessen fakultatives Vorhandensein jedoch gerade seine nicht zu unterschätzende affektive Bedeutung und symbolische Funktion begründet. In diesem Sinne ist auch der abschließende Text über Freud und Debord eine »Coda«. Er lässt sich nicht als organischer Bestandteil des Textkörpers dieses Buches lesen; er kann abgebrochen, weggelassen, ausgerissen werden. Zugleich aber eröffnet er die Möglichkeit, das Material des Buches zu verdichten und nach neuen Gesichtspunkten zu arrangieren. Wie in der kompositorischen Coda, dem freien Anhängsel eines Musikstücks, mischt sich auch hier

¹⁰³ Vgl. Theodor W. Adorno: *Nachgelassene Schriften, Abt. 4: Vorlesungen, Bd. 3: Ästhetik (1958/59)*, hg. von Eberhard Ortland, Frankfurt am Main 2009, S.20.

¹⁰⁴ Vgl. Freud: »Aus der Geschichte einer infantilen Neurose«, in: *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Vierte Folge*, a.a.O., S.606f. (SA 8, S.150f.).

bekanntes thematisches mit neuem, themenfremdem Material. Maßstab ist nicht das harmonische Zusammenklingen der Teile, sondern die wechselseitige Beleuchtung gewisser struktureller Qualitäten.

Figuren haben es an sich, Evidenzen zu erzeugen. Sie stiften Zusammenhänge dort, wo bislang keine gesehen worden sind. Sie verhelfen dem zur Darstellung, was nicht beobachtet werden kann. Sie geben dem Abwesenden Gesichter. Je unmittelbarer sie einleuchten, desto stärker tritt ihr supplementärer, technischer Charakter in den Hintergrund, und es mag zuweilen erscheinen, als könnte ein Zusammenhang gar nicht anders vorgestellt werden, als ihn eben diese Figur zu sehen gibt. Jenem Automatismus gilt es entgegenzuwirken und beharrlich darauf zu bestehen, dass eine Figur immer nur ein Partialobjekt vorstellt – um in der Sprache der Psychoanalyse zu bleiben –, welches abgebrochen, weggelassen oder durch andere Partialobjekte ersetzt werden kann. Jede komplexe Figur besitzt neben ihrem persuasiven auch einen utopischen, reflexiven Charakter. Der jedoch muss erst freigelegt, muss erst dialektisch gewonnen werden. In der 1789 verfassten, doch erst 1914 vollständig publizierten ersten Einleitung in die *Kritik der Urteilskraft* beschreibt Kant das »Reflectiren« als ein Verfahren des Denkens, das nicht ein Einzelnes nach einer vorgegebenen allgemeinen Regel deduktiv ableitend bestimmt, sondern ausgehend von einem faktisch Gegebenen einen Raum möglicher, nicht a priori feststehender Begriffe erschließt: »Reflectiren (Überlegen) aber ist: gegebene Vorstellungen entweder mit andern, oder mit seinem Erkenntnißvermögen, in Beziehung auf einen dadurch *möglichen* Begriff, zu vergleichen und zusammen zu halten.«¹⁰⁵ Eine historische Kritik der Wirkungsweise einer bestimmten Figur, der Probleme, auf die sie antwortet, und der Zusammenhänge, die sie eröffnet, ist unabdingbar, um diese Figur als *reflexive* erfahrbar zu machen, als eine Figur, die das konkrete Bilden und spielerische Überlegen neuer Konstellationen anregt, anstatt es zu verunmöglichen.

¹⁰⁵ Kant: *Kritik der Urteilskraft*, a.a.O., S. 503f. (Hervorh. M.K.).